

Arbeiterzeitung



Wochenzeitung für die Gerichtsbezirke Umstetten, Gaming, Haag, Scheibbs, St. Peter, Waidhofen und Ybbs

Redaktion und Verwaltung: Umstetten, Ardaggerstraße 28. Kleinige Anzeigenannahme durch die Verwaltung des Blattes in Umstetten. Bezugspreise: Im Abonnement bei Zustellung durch den Kolporteur 25 Groschen, bei Postzustellung S 1.30 im Monat. Einzelnummer 30 Groschen

Jahrgang 6

Freitag, den 13. Oktober 1933

Nummer 41

Solidarität.

Von Freitag bis Sonntag waren vorige Woche die Leitungsmitglieder des Internationalen Gewerkschaftsbundes in Wien. Sie vertraten die Gewerkschaften aus 15 Ländern. Überdies waren 23 internationale Berufssekretariate vertreten. Zehn Millionen Menschen, Männer und Frauen, Junge und Alte, gehören den freien Gewerkschaften an, deren Vertreter in Wien tagten. Die Zusammenkunft der Gewerkschaftsführer in Wien ist telegraphisch sehr rasch vereinbart worden.

Warum gerade in Wien? Der Gewerkschaftsbund hat doch sonst seinen Sitz in Paris. In Wien deshalb, weil das arbeitende Volk in Österreich einen schweren Kampf zu führen hat.

Die Führer der Gewerkschaften im Ausland wissen recht gut, daß es auch für die Gewerkschaftsbewegung in ihren Ländern ein schwerer Schlag wäre, wenn die österreichischen Arbeiter und Angestellten durch den Faschismus rechtlos werden würden.

Mit leidenschaftlicher Anteilnahme verfolgen Arbeiter und Angestellte in aller Welt, was in Österreich vorgeht. Ihre Sorge gilt dem roten Wien, in dem Arbeitervertreter seit mehr als einem Jahrzehnt eine beispiellose Aufbauarbeit leisten. Ihre Sorge gilt auch den sozialen Schutzesetzen, welche die österreichischen Arbeiter und Angestellten in den ersten Jahren nach dem Weltkrieg zu erreichen vermochten. Sie fürchten, daß es den österreichischen Arbeitern ähnlich gehen könnte wie den Proletariern in Deutschland und in anderen faschistischen Ländern.

Darum sind die Führer der Gewerkschaften nach Wien gekommen. Hier haben sie im Bewußtsein der Verantwortung vor dem Proletariat der ganzen Welt Beschlüsse von großer Bedeutung gefaßt. Die Arbeiter aller Länder, in denen es freie Gewerkschaften gibt, sind bereit, ihre österreichischen Schicksalsgenossen in diesen Stunden der Gefahr tatkräftig zu unterstützen. Sie erließen eine Rundgebung an die Gewerkschaftsmitglieder in aller Welt, in der es heißt:

„Es wurden einstimmig entsprechende Entschlüsse über Maßnahmen gefaßt, die sich aus der gegenwärtigen Lage der österreichischen Gewerkschaften und der gesamten Arbeiterbewegung ergeben.“

Der genaue Inhalt der Beschlüsse kann in Österreich bei den jetzigen Presseverhältnissen nicht mitgeteilt werden. Am Sonntag und am Montag wurde die Wiener „Arbeiter-Zeitung“ beschlagnahmt, als sie über die Beschlüsse der Gewerkschaftsführer kurz berichten wollte. Überdies erhielt am Montag die „Arbeiter-Zeitung“ das Verbreitungsverbot für ein ganzes Monat. In der Zeit des Verbreitungsverbotes darf die „Arbeiter-Zeitung“ den Lesern nur durch die Post zugestellt werden. Für die Gewerkschaftsführer aus Frankreich, Belgien, Holland und England sind diese Maßnahmen gegen unsere Parteizeitungen ein sehr eindringlicher und lehrreicher Anschauungsunterricht über die Zustände in Österreich. In den demokratischen Kulturländern ist so etwas nämlich vollkommen unmöglich.

Sie werden nun in ihrer Heimat berichten können, was sie in Österreich sahen, und daß ein Bericht über ihre Beratungen, an dessen Abfassung sie mitgearbeitet haben, nicht veröffentlicht werden darf.

In den ausländischen Zeitungen erscheint der Bericht der Gewerkschaftsführer über die Beratung in Wien. Die Österreicher aber dürfen nicht erfahren, wie ihnen ihre Massengenossen beistehen wollen.

In der Gefahr beistehen!

Sowohl, das ist es, was die Beschlüsse der Gewerkschaftsführer in Wien bezwecken. Die

Mehrzahl der Gewerkschaftsmitglieder sind Sozialisten. Sie bekennen sich stolz zum wahren, internationalen Sozialismus. Aber dieser internationale Zusammenhalt steht nicht nur auf dem Papier, diesmal soll die internationale Verbundenheit, die die Proletarier aller Länder umschließt, sich unmittelbar auswirken. Die Beschlüsse der Führer der Gewerkschaften bedeuten eine Bekundung der internationalen Solidarität der Arbeitsmenschen mit dem österreichischen Arbeitsvolk. Dumme, bürgerliche Zeitungen schreiben jetzt: „Die Sozis heizen Ausländer gegen Österreich.“ Das sei nicht besser als „Hochverrat“. Nun, wir Sozis sind es ja schon gewöhnt, immer

wieder als Hochverräter bezeichnet zu werden. Wir verbreiten im Ausland keine Meinung zum Nachteil Österreichs. Ob aber die Meinung über Österreich besser werden wird, wenn die Berichte über den Verlauf der Tagung vom österreichischen Staatsanwalt beschlagnahmt werden?

Mit Freude merken wir es, daß wir unsere schwere Verteidigung nicht allein führen müssen. Mit uns fühlt und denkt das Proletariat der Welt. Unsere Abwehr werden die Arbeitsmenschen ganz Europas mit geeigneten Mitteln unterstützen. Diese wertvolle Gewißheit hat uns die Wiener Tagung der Gewerkschaftsinternationale gebracht.

200 überfüllte Mitgliederversammlungen.

In den christlichsozialen Zeitungen kann man immer wieder lesen: „Die Sozialdemokratie ist tot.“ Nun, wir hätten den Schreibern dieser Todesanzeigen gewünscht, am vergangenen Samstag oder Sonntag in einer der 200 Mitgliederversammlungen zu sein, die im Viertel unter dem Wiener Wald stattfanden. Vor acht Tagen, am Donnerstag, hatte der Wahlkreis auschuß dieses niederösterreichischen Viertels beschlossen, in allen größeren Orten Mitgliederversammlungen einzuberufen. Die Parteimitglieder haben vielfach verlangt, daß sie sich einmal wieder im Kreis der Genossen über die Zeitläufte beherrschen können. Man will wissen, was los ist. Die Versammlungsteilnehmer waren alle eingeladen worden und das Ergebnis war überall dasselbe: Die Versammlungen waren bummvoll. Voll Spannung lauerten die Parteimitglieder, was ihnen die Vertrauensmänner zu sagen hatten. Der Wille der Arbeiter und Angestellten ist einmütig:

Wir wollen frei bleiben. Wir wollen nicht Sklavenketten tragen wie unsere Arbeitsbrüder im Dritten Reich!

Nachstehend berichten wir kurz über einige der eindrucksvollsten Versammlungen.

Helmer führte vor den Wiener-Neustädtern aus:

„Die Wirtschaftskrise hat Not und Elend über das letzte Dorf und in jedes Haus gebracht. Kein Stand ist davon ausgenommen. Der Bauer Niederösterreichs war gewohnt, die Produkte seiner Arbeit im nächsten Indusort zu guten Preisen abzugeben. Das kann er heute nicht mehr. Er ist gezwungen, in immer stärkerer Nähe entferntere Märkte aufzusuchen. Die mangelnde Kaufkraft der Bevölkerung bringt auch die bäuerliche Bevölkerung und den Gewerbebestand in Schwierigkeiten. Die Amtstafeln der Bezirksgerichte, wo die Versteigerungen und die Konkurse angeschlagen sind, sprechen eine deutliche Sprache. Aus dieser schwierigen Lage herauszukommen, muß die Aufgabe aller Gutgesinnten in diesem Lande sein. Die Gegenstände innerhalb der Bevölkerung sind nicht so groß, daß sie nicht überwunden werden können. Da gehört nur ein guter Wille dazu. Die Barbarei des Nationalfaschismus lehnt die Bevölkerung Niederösterreichs ebenso ab wie den Versuch, unter der Flagge des Heimatschutzes über Bauern und Arbeiter eine aristokratische Herrschaft aufzurichten. Die Arbeiter Niederösterreichs wollen Brot und Arbeit. Sie stehen auf dem Boden der Republik, die ihre Heimat ist, sie verlangen das selbstverständliche Recht, als gleichwertige Staatsbürger behandelt zu werden.“

In ähnlichem Sinne sprach Genosse Helmer zu den Ebenfurther Arbeitern.

Arbeiter und Bauern.

In Höflein, Grünbach und Puchberg sprach Landesrat Schneidmahl. Arbeiter und Bauern, führte er aus, haben die Republik gegründet. Arbeiter und Bauern allein können sie auch jetzt wieder aus der Krise herausführen. Die Arbeiterklasse ist der stärkste Damm gegen den Faschismus: fällt dieser Damm, dann ist die Bahn frei für den Nationalsozialismus in Österreich. Die Verantwortlichen müssen daher trachten, sich mit der stärksten antifaschistischen Bewegung zur Abwehr des Faschismus zu verbinden und

so die Voraussetzungen für eine Beilegung der Wirtschaftskrise und für eine wirkliche Arbeitsbeschaffung herbeizuführen.

Kampf gegen das Hakenkreuzertum.

In Baden, Fischamend und Gännsberg sprach Landtagspräsident Rehner.

Die Arbeiterschaft, führte er aus, hat im Laufe der letzten sieben Monate eine große Geduldprobe bestanden. Niemand darf aber glauben, daß die Arbeiterschaft mitgeholfen hat, den braunen Faschismus zu bekämpfen, um sich einem anderen Faschismus zu beugen. Wie wir es ablehnen, mit dem nationalsozialistischen Deutschland gleichgeschaltet zu werden, so werden wir mit der gleichen Schärfe jedes Beginnen, eine andere Form des Faschismus in Österreich einzuführen, abweisen. Wir sind bereit, mit allen demokratisch gesinnten Gruppen der Bevölkerung den Kampf gegen das Hakenkreuzertum und für die Unabhängigkeit unserer Republik zu führen, wir lehnen es aber ab, dabei die Methoden Hitlers zu übernehmen.

Wollen die Bauern wieder unfrei sein?

In Gloggnitz und Pottschach führte Abgeordneter Franz Popo aus:

Die Bauern und die Arbeiter müssen sich klar sein, daß sie in diesen ernsten Tagen vor schwerwiegenden Entscheidungen stehen. Die Arbeiterschaft bekennet sich zur Demokratie und zur Republik und sie ist bereit, sie mit allen Mitteln zu verteidigen. Und die Bauern? Nach dem Heimwehrputsch im September 1931 hat der niederösterreichische „Bauernbündler“ geschrieben:

Demokratie heißt, wir Bauern dürfen unserer Meinung frei Ausdruck verleihen, wir brauchen nicht mehr lauschen; Demokratie heißt, die Bauern haben sich in ihren Kammern und Genossenschaften selbstverwaltete Institute geschaffen und Einfluß auf die Verwaltung in Gemeinde, Land und Stadt gewonnen. Daß freie Bauern sich wieder in den Dienst des Adels, des Großgrundbesitzes als bezahltes Kanonenfutter stellen, das zu verhindern ist unsere Pflicht. Nie und nimmer darf eine privilegierte Klasse sich anmaßen oder die Macht haben, den Aufstieg der schaffenden Stände niederzuhalten.

Das sind mannhafte Bauernworte. Die Abwehr unseres Hauptfeindes, des Nationalsozialismus, ist möglich, wenn Bauern und Arbeiter gemeinsam auf demokratischer Basis den Abwehrkampf führen. Die Arbeiterschaft ist dazu bereit; wenn es aber sein muß, wird die Arbeiterschaft auch allein diesen Kampf führen. Mögen die Verantwortlichen den übergroßen Willen des arbeitenden Volkes verstehen!

Abwehrbereitschaft im Donautal.

Am Sonntag sprach Nationalrat Genosse Braßmann zu den Vertrauensmännern von Klosterneuburg. Er schilderte die Schwierigkeiten, die sich der Arbeiterbewegung aus dem Abwehrkampf ergeben. Er zeigte auch den Einfluß des Auslandes auf die österreichische Politik klar auf. In dieser Lage müssen sich die Vertrauensmänner der schweren Verantwortung, die sie gegenüber ihren Massengenossen haben, bewußt sein, und das oberste Gebot heißt nach wie vor: Disziplin!

Auch in Pierling und Gugging waren die Mitgliederversammlungen sehr gut besucht. Die Ausführungen des Genossen Reyhde aus Wien veranlaßten eine lebhaft besetzte Besprechung über die Tagesfragen.

In Kitzendorf sprach Landtagsabgeordneter Genosse Hein. Er wies auf die Solidarität der Arbeiter im nahen und fernem Ausland hin und betonte, daß die Arbeiter in aller Welt unseren Abwehrkampf mit pochendem Herzen und innerster Anteilnahme verfolgen.

Den Vertrauensmännern in Bruck an der Leitha schilderte Nationalrat Genosse Wache die politische Lage und wie sich die Sozialdemokratie nun zu verhalten hat. In Klein-Neusiedl erörterte Landtagsabgeordneter Genosse Rucktschl dieselben Fragen.

Die Zeitungen des arbeitenden Volkes dürfen nicht sagen, was alles zu sagen wäre. Die Mitgliederversammlungen aber haben diese Gelegenheit nun doch geschaffen.

Sie haben allen unseren Parteimitgliedern die unerschütterliche Gewißheit gebracht, daß die Sozialdemokratie trotz aller Verfolgungen sehr kräftig lebt und daß sie fest entschlossen ist, das arbeitende Volk in Österreich vor dem Faschismus zu behüten.

Der Parteitag.

Der Parteitag findet im Arbeiterheim Favoriten, Wien X, Lagenburgerstraße 8, statt. Er beginnt Samstag, den 14. Oktober, um 9 Uhr vormittags und wird voraussichtlich bis Montag, den 16. Oktober, dauern.

Als Tagesordnung wird die Parteiberatung dem Parteitag vorschlagen:

1. Die politische Lage. Referent: Otto Bauer.
2. Änderung des Organisationsstatuts. Referent: Julius Deutsch.
3. Neuwahl der Parteiberatung.
4. Verschiedenes.

Da der Parteitag als außerordentlicher Parteitag einberufen worden ist, entfallen die üblichen Berichte. Die Verhandlungen werden mit Rücksicht auf die außerordentlichen Verhältnisse, insbesondere mit Rücksicht auf die Presseverhältnisse und das gegenwärtige Versammlungsrecht, vertraulich geführt werden. Gäste, Zuhörer und Pressevertreter haben daher keinen Zutritt. Der Parteivorstand wird über die Verhandlungen des Parteitages einen offiziellen Bericht veröffentlichen.



1 MILLION SCHILLING

beträgt der Haupttreffer für jeden Block zu 100 Millionen Schilling der Österreichischen Treffer-Anleihe

Diese Anleihe bietet außerdem 4% Zinsen, volle Goldwertsicherung, Steuer- und Erbgebührenfreiheit, Steuer- und Devisenamnestie und jährlich für jeden Block 2200 weitere Treffer von 500 bis 200.000 Schilling

ZEICHNUNGSFRIST DER ÖSTERREICHISCHEN TREFFER-ANLEIHE 2.-21. OKTOBER 1933



Die „Arbeiter-Zeitung“ verboten!

Am Montag hat der Bundeskanzler Dollfuß über die „Arbeiter-Zeitung“ das Verbreitungsverbot verhängt. Das heißt: Sie darf jetzt einen Monat lang nur durch die Post zugestellt werden, sie darf weder in Trafiken oder in anderen Verkaufsstellen verkauft noch von Aussträgern zugestellt werden. Dieses Verbot gegen das Hauptblatt der österreichischen Sozialdemokratie gibt zu denken. Die Sozialdemokratie ist — darüber kann kein Zweifel bestehen — nach wie vor die weitaus stärkste Partei in Österreich. Hinter den Christlich-Sozialen aber steht sicher nicht mehr als höchstens ein Drittel der Bevölkerung, denn die anderen Wähler sind ihnen längst zu den Nazi durchgegangen. Wer das Hauptblatt der stärksten Partei in Österreich bekämpft, der bekämpft diese Partei selbst. So ist es auch. Der Bundeskanzler hat ja wiederholt erklärt, er werde den

„Kampf gegen den Marxismus“ zähle fortsetzen. Dazu gehört offenbar auch das Verbreitungsverbot für die „Arbeiter-Zeitung“.

Diese neueste Handlung im „Kampf gegen den Marxismus“ wird zwar der „Arbeiter-Zeitung“ nicht schaden, aber sie wird alle denkenden Menschen zu ernstester Überlegung veranlassen. Die Presse des arbeitenden Volkes ist gewohnt, daß ihr die Gegner Schwierigkeiten bereiten. Doch gerade das verbindet sie immer nur noch fester mit ihren Lesern. Die sozialdemokratischen Zeitungen sind stets beharrlich für das Recht der arbeitenden Menschen in Stadt und Land eingetreten. Diese Treue vergilt ihnen die Masse der Arbeitsmenschen mit derselben Treue, mit der sie trotz allem unerschütterlich an ihren roten Zeitungen festhält.

Der staatsgefährliche Gesangsverein.

Der Wiener Arbeitergesangsverein Mferrgrund hat am Sonntag seinen vierzigjährigen Bestand gefeiert. Zu seinem Jubiläum hat er die Wiener Arbeiter eingeladen. Der kleine Gesangsverein mit sechshundert Mitgliedern veranstaltete ein Fest, das in der österreichischen Arbeiterbewegung kaum seinesgleichen hat. 60.000 Wiener kamen in das riesige Stadion im Prater und füllten es bis auf das letzte Plätzchen. Sie läuschten den künstlerischen Darbietungen des jubelnden Arbeitergesangsvereines und der Festrede, welche der Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien, Genosse Seitz, hielt. Seitz sprach aus, was das arbeitende Volk in diesen schweren Tagen am Herzen hat. Der Staatsanwalt hat Teile der Rede des Genossen Seitz in der „Arbeiter-Zeitung“ konfisziert. Das Volk von Wien darf nicht erfahren, was sein Bürgermeister und Landeshauptmann ihm zu sagen hat. Doch damit nicht genug. Die Polizei hat schon am nächsten Tag die Tätigkeit des Arbeitergesangsvereines Mferrgrund eingestellt. Auf die Einstellung eines Vereines folgt gewöhnlich die behördliche Auflösung. Vereinsauflösungen sind bisher nur dann angeordnet worden, wenn ein Verein sich als „staatsgefährlich“ entpuppt hat. Nun, staatsgefährlich sind die Mferrgründer Arbeitergesänger gewiß nicht. Also war es offenbar die Rede des Landeshauptmannes von Wien, des Chefs der Wiener Landesregierung, die man für so gefährlich hielt. Sei es wie immer, es bleibt die Tatsache:

Ein Arbeitergesangsverein wird aufgelöst, weil der Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien bei der Vierzigjahrfeier des Vereines eine Festrede gehalten hat, der 60.000 Wiener Sozialdemokraten begeistert zugejubelt haben.

Arbeitslose Landarbeiter, meldet euch jetzt für die Saisonarbeiten.

Über Gesuchen der Industriellen Bezirkskommissionen werden in den nächsten Tagen die Bürgermeisterämter alle Stellen suchenden, welche sich für landwirtschaftliche Arbeiten interessieren, auf die Rubrikenanmeldung 1934 aufmerksam machen und sie in Listen eintragen. Wir empfehlen allen Arbeitslosen, sich für diese Rubrikenanmeldung zu melden. Nur dadurch können die ausländischen Saisonarbeiter vom österreichischen Arbeitsmarkt ferngehalten werden.

Ständewirtschaft oder Volkswirtschaft?

Es herrscht heute Übereinstimmung im ganzen Volk — ohne Unterschied der weltanschaulichen Gesinnung —, daß jedes ehrliche Wirken für das Volk damit beginnen muß, Arbeit und Brot zu schaffen. Darum sollten alle Bestrebungen darauf hingingen, die Arbeitslosigkeit zu verringern, die Kaufkraft der breiten Massen des Volkes zu stärken, also bezahlte Arbeit zu schaffen, die bedingungslose Unterstützung jedes einzelnen und selbstverständlich um so mehr auch aller verantwortlichen Stellen finden. Zu den „verantwortungsvollen Stellen“, auf die es in dieser Frage ankommt, gehört wohl an erster Stelle der „Hauptverband der Industrie“, der in der Arbeiterkammer als Industriellenverband und Schrammverband bekannt ist. Fast ungläublich klingt es, was eine bürgerliche volkswirtschaftliche Nachrichtenstelle über diesen Industriellenverband zu berichten weiß. Hören wir die Meldung vom 10. Oktober:

Gefahr einer Industriesperre.

„Für den Plan einer Industriesperre in Österreich wird trotz verschiedener Dementis noch immer Propaganda gemacht, was nicht zu verwundern ist, da der Hauptverband der Industrie für diese Angelegenheit eine Studienkommission eingesetzt hat. Unverständlich und unverantwortlich scheint es zu sein, über eine Industriesperre in jenem Zeitpunkt zu reden, da alles darauf ankommt, daß die Vereinigung innerhalb der österreichischen Industrie zu Ende geführt werde. Hunderttausende von Arbeitsuchenden müssen wieder in den Produktionsprozess eingegliedert werden, in- und ausländisches Kapital sucht nach Veranlagungsmöglichkeiten — und man will einen Plan beschreiben, der geeignet wäre, den Krisenzustand, aus dem sich die Industrie herausarbeiten im Begriffe ist, zu fixieren, wenn auch einzelne Unternehmer einen Vorteil haben mögen. Eine Korrespondenz berichtet, daß sich die Zahl der industriellen Neugründungen „in besorgniserregender Weise“ vermehrt habe. Diese Beforgnis ist für die Allgemeinheit nicht vorhanden. Sie wäre höchstens auf Seite jener Unternehmer am Platze, die sich nur durch Staatshilfe und Kartellstützungen am Leben erhalten können.“

Es ist richtig, daß überall, wo Kartelle bestehen oder geplant werden, Außenleiter bereit sind, von der Überspannung der Preispolitik der Kartelle Gebrauch zu machen. Vielen Interessenten scheint es nun das Einfachste zu sein, durch

eine Industriesperre das Aufkommen solcher Außenleiter zu verhindern und die Kartellbildung auf Kosten der Allgemeinheit wesentlich zu verbilligen. Mit scheinheiliger Bescheidenheit fördert man zunächst nur eine Notverordnung, wonach die Regierung in gewissen Fällen die Genehmigung von Neugründungen verweigern könnte. Wie jedermann weiß, würde eine solche Verordnung nur einen Anreiz zu noch mehr Interessentenschacher bieten.

Der Versuch, einen solchen Plan gegen die Interessen der gesamten Wirtschaft zu lancieren, ist traurig genug, aber die Haltung des Hauptverbandes der Industrie erscheint vollkommen unverständlich. Noch vor wenigen Tagen spottete man im Hauptverband über die Gewerbesperre. Seither hat man sich bei jeder wirtschaftspolitischen Entscheidung für jene Meinung erklärt, die nach kürzerer oder längerer Zeit durch die Gewalt der Tatsachen widerlegt wurde (Devisenbewirtschaftung, Clearingssystem, Einfuhrverbote). Auch jetzt scheint der Hauptverband sich mit einer Sache zu befassen, die für die österreichische Industrie nur verberlich sein kann, was immer die augenblicklichen Gewinne einzelner Unternehmer dabei sein mögen. Die Dementis der vergangenen Woche beruhigen leider die Öffentlichkeit nicht im geringsten, da sie ja dankenswerter Weise von jenen Stellen herühren, die imstande wären, die Sperre zu verwirklichen, aber nicht von jenen, die die Einführung der Sperre betreiben. Daß eine Industriesperre in Nachbarländern verwirklicht wird, wäre nur ein weiterer Grund, sie in Österreich auf das bestimmteste abzulehnen.“

Es ist nicht anzunehmen, daß eine Korrespondenz, die wie jede Zeitung der staatsanwaltschaftlichen Zensur unterliegt, eine derartige, aufsehenerregende Mitteilung herausgibt, wenn die darin gekennzeichnete Gefahr für die Allgemeinheit nicht sehr groß ist. Es zeigt sich also, daß der Industriellenverband den Hauptproblem der Zeit, der Arbeitsbeschaffung, vollständig verständiglos gegenübersteht. Ein erschreckendes Zeichen! Dafür aber geht er Wege, die sich wie seine Lohndrückungspolitik und Heimwehr- und Sakentzulerüstungspolitik auch für die Industriellen als vollkommen falsch erwiesen haben. Die neuen Schlagwörter von der „ständischen Grundlage des Staates“ scheinen beim Industriellenverband eine arge Verwirrung herborgerufen haben. Oder soll die Allgemeinheit jetzt schon einen Vorgeschmack von dem Interessentenschacher im zukünftigen „Ständestaat“ erhalten?

Vergessene Waffen.

In den letzten Wochen beginnt sich die Arbeiterklasse wieder an eine Waffe zu erinnern, die einmal in der Frühzeit der Arbeiterbewegung eine große und oft entscheidende Rolle gespielt hat, an den Bohrkott. Je mehr die Arbeitslosigkeit vermindert, daß die Arbeiterkammer ihre Arbeitskraft als Waffe gebrauchen kann, um so mehr wird es notwendig, an die andere Waffe zu denken, an die Kaufkraft. Wer ist heute Konjunktur? Die Masse, und jeder Unternehmer, sei es nun der Fabrikant, das große Warenhaus oder der kleine Greißler, wird sagen: ohne diese Konjunktur kann man heute Geschäfte überhaupt nicht führen. Ja, die Arbeiterklasse könnte, wenn sie ihre Kaufkraft sachgemäß und zielbewußt verwenden würde, gewiß außerordentlich viel erreichen und selbst einen Teil der Privatwirtschaft erobern und auf einfache Weise sozialisieren. Wer sich selbst in seinem täglichen Bedarf höheren Zielen unterstellt und nicht nur nach Geschmack und Bequemlichkeit urteilt und handelt, der wird der wahre Klassenkämpfer sein. Es ist erfreulich, wenn nun sowohl die gewerkschaftliche wie die sozialistische Internationale, wie die Vorstandskonferenz der Gewerkschaften sich der alten Waffe erinnern und wenn sie alle nun die Arbeiterklasse aufrufen, die alte Waffe wieder zu gebrauchen. Aber mit dem Aufruf allein ist es nicht getan. Man muß auch den Weg gehen, den wir gehen müssen, sollen wir den Ruf, der an uns ergangen ist, befolgen. Für die einkaufenden Hausfrauen kann es nicht genügen, daß sie hören, sie sollen nur tarifstreue Firmen aufsuchen, sie sollen nur in Geschäften kaufen, die keine deutschen Waren führen. Sie können ja auch beim besten Willen nicht kontrollieren, wie die einzelne Firma beschaffen ist, sie unterliegen außerdem immer wieder der Reflexe, die gerade oft von großen Firmen am rationellsten und erfolgreichsten durchgeführt wird, die ihre Arbeiter am meisten ausbeuten, denn gerade dadurch gewinnen sie ja die Mittel für diese ungeheuerliche Reflexe. Eine große Firma in Wien läßt sich die Gewinnung der Hausfrauen hunderttausende Schilling kosten, aber sie duldet keinen gewerkschaftlich organisierten Arbeiter in dem ganzen Betrieb. Also denkenden Arbeiterfrauen möchten gewiß gern dem Ruf folgen, der an sie ergangen ist, aber sie wissen nicht, wie sie es anstellen, wie sie sich orientieren sollen.

Die Großeinkaufsgesellschaft der Konjunkturgenossenschaften hat niemals mehr als für zwei Prozent ihres Umsatzes an Waren

aus Deutschland bezogen. Sie wird nun auch diesen Bezug aufgeben. Sie unterstützt alle tarifstreuen Firmen, soweit es möglich ist. Leider kann sie nicht auf Waren deshalb verzichten, weil keine tarifstreue Firma auf dem österreichischen Markt zu finden ist. In allen eigenen genossenschaftlichen Betrieben werden alle Tarifverträge nur mit den zuständigen Gewerkschaften abgeschlossen und alle sozialpolitischen Gesetze werden selbstverständlich gehalten. Ja, im Warenverkehr sind die Konjunkturgenossenschaften die einzigen, die wirklich alle Maßnahmen getroffen haben, die die Durchführung des Achtstundentages und andere Gesetze erfordern. Wollen die Arbeiter und Angestellten beruhigt sein, weil sie die Pflicht, die ihnen nun national und international auferlegt wird, auch erfüllen, so können sie es am leichtesten, wenn sie in die Konjunkturgenossenschaften und die genossenschaftlichen Warenhäuser gehen, um einzukaufen. Dann haben sie die größte Sicherheit, daß sie nicht gegen die Parolen verstoßen, die ihnen von ihren gewerkschaftlichen und politischen Organisationen gegeben werden.

Wirtschaftliche Rumpfschlacht

Titel statt Silber.
„Hitler hat Deutschland auf die Bahn des Wiederaufbaues und des Blühens der Wirtschaft gebracht.“ So kann man es täglich in den deutschen Zeitungen lesen. Wie es aber wirklich aussieht, wird durch folgende Tatsache gekennzeichnet. Die bisherigen Silbernen Einmarkstücke werden eingezogen und durch Markstücke aus Nickel ersetzt.

Ein Währungsvertrag zwischen England und Amerika

soll schon in nächster Zeit zustandekommen. Um den Wechselkurs der Währungen der beiden Staaten stets gleich zu erhalten, wollen die beiden Staatsbanken ihren Goldschatz stets in der verhältnismäßig gleichen Höhe halten.

Die Gewerbesperre verlängert.

Der Handelsminister Stodinger hat durch eine Notverordnung die vor einigen Monaten notverordnete Gewerbesperre um ein halbes Jahr verlängert. Die Gewerbesperre war immer schon ein Wunsch der ärgsten Rüstler unter den Gewerbetreibenden. So kann sich kein arbeitsloser Gehilfe durch eine Geschäftsgründung selbständig machen.

Kurs für Fortbildungsschullehrer.

Amlich wird mitgeteilt: Der gewerbliche Fortbildungsschulrat für Niederösterreich hält in der Zeit vom 1. November 1933 bis 31. Mai 1934 in St. Pölten einen Kurs zur Heranbildung von nebenamtlichen Fortbildungsschullehrkräften und zur Vorbereitung zur Ablegung der Lehraufstellungsprüfung für nebenamtliche Fortbildungsschullehrpersonen ab. Der Kurs ist in erster Linie für Bewerber für das Lehramt an Volks- und Hauptschulen bestimmt. Es soll durch diesen Kurs den Bewerbern Gelegenheit geboten werden, die Wartezeit bis zu ihrer Verwendung im Volksbeziehungswesen im Hauptstudium zu benutzen, um sich die notwendigen Kenntnisse und Fähigkeiten zu erwerben, nach Erlangung einer Anstellung nebenberuflich vor allem an kleineren Fortbildungsschulen zu wirken. Der Fortbildungsschulrat wird aber bestrebt sein, die Absolventen dieses Kurses auch schon früher für einzelne Stunden an den Fortbildungsschulen zu verwenden. Kurssteilnehmer, die nicht in St. Pölten oder Umgebung wohnen, werden in einem Internat untergebracht und gepflegt. Die halben Verpflegungskosten (50 S) werden von der Kursveranstaltung getragen. Die Kursbewerber haben bis spätestens 20. Oktober 1933 ihre Gesuche beim Fortbildungsschulrat für Niederösterreich, Wien I, Wallnerstraße 8, einzubringen.

Brief aus Deutschland.

Hitlers Hungerparadies.

(Von einem Sonderberichterstatter.)
Es gab eine Zeit, da haben die Nationalsozialisten jedem, der es hören wollte, erzählt, es werde sofort besser sein, wenn erst Hitler regiere. Hitler regiert nun schon — Gott sei's geklagt — seit mehr als einem halben Jahr. Da muß es doch schon besser geworden sein. Oder nicht? Die Arbeitslosigkeit muß doch wenigstens teilweise verschunden sein. Kurzarbeit und Lohndruck darf es nicht mehr geben. Ist es so? Beginnt die Wirtschaft zu blühen? Haben die Gewerbetreibenden wieder zu tun und geht es den Bauern schon besser?
Wenn man solche Fragen hier laut stellen wollte, wäre man gewiß bald darauf halb tot geschlagen im Konzentrationslager. Die Arbeitslosigkeit sinkt zwar nicht, aber es sinkt die Zahl der unterstützten Erwerbslosen. Das macht man einfach so, daß man den Kreis der Unterstützungsberechtigten noch mehr einengt, als es bisher schon geschah. Der Vorgang ist ja auch in Österreich nicht unbekannt. So bringt man die Zahl der Unterstützungsempfänger herunter und erzählt der Welt, die Arbeitslosigkeit sinke. Man fälscht den Siebermesser und belügt den Kranken, sein Sieber sei geschwunden. Gleichzeitig nimmt man aber auch den Gemeinden die Mittel, die sie für die auch nur färglichste Befürsorgung der nicht unterstützten Erwerbslosen brauchen. Niemals seit dem Krieg ist in Deutschland so viel gehungert worden wie in dem braunen Paradies, das die nationalsozialistische „Arbeiter“partei eingerichtet hat. Das ist kein leeres Gerede, das wird durch Tatsachen erwiesen. Die Lebensmittelhändler klagen nämlich, daß der Lebensmittelverbrauch sprunghaft sinkt. Die Proleten können kein Fett und nicht einmal mehr genug Margarine kaufen, seit sie durch gewaltige öffentliche Auflagen (das heißt Steuern) verteuert wurden. Dieselbe Klage hört man von den Kleingewerbetreibenden, deren Kundschaft die Arbeiter und die Festbesoldeten sind. Wer kann sich noch Kleider und Schuhe kaufen, wenn's nicht einmal für Margarinebrot für die darbenenden Kinder langt? Da wird auch die allgemeine Klage der Theaterverständigen, daß sie nicht einmal die Regien decken können. Die Ausfuhr der deutschen Industrie schrumpft beängstigend zusammen. Statt Ausfuhrgegenstände erzeugt sie — Arbeitslose. Wo nichts verdient wird, da sinken auch die Steuereingänge. So hat beispielsweise die Preisen- und Einkommensteuer im ersten Halbjahr 1933 um weit über 100 Millionen Mark weniger eingebracht als im selben Zeitabschnitt im Vorjahr. Die Industrie — mit alleiniger Ausnahme der Rüstungsindustrie — ist am Sund. Es bedarf frampfhafter Anstrengungen der Reichsregierung, um den Bankrott größer und größter Wirtschaftsgelände nicht offenbar werden zu lassen, sondern in zweifelhaften „Kapitalreduktionen“ und „Sanierungen“ zu verbergen.
Ein halbes Jahr Hitler-Herrschaft hat den Schwandel, es werde unter dem Sakentzucker besser werden, gründlich enthüllt. Doch wir täuschen uns nicht. Heute ist das deutsche Volk zu schwach, sich derer zu erwehren, die es so schändlich betrogen haben: Die ihm ein Paradies verhießen und es in die Hölle geführt haben.

DER KUCKUCK
Preis 30 Groschen
Leset und verbreitet die reichhaltigsten u. schönsten Wochenschriften

Bezirk Amstetten

Hausmenning. Gut ab vor diesen 8 1/2 Jahren! Als Dienstag früh die Kunde von der Verhaftung der Funktionäre der Arbeiterschaft Kematen eintraf und das Gerücht von Streiks und neuerlichen Verhaftungen sich hartnäckig behauptete, machte sich allüberall die größte Unruhe bemerkbar. Spontan legte gegen 4 Uhr die Belegschaft der Firma K a u s c h e r die Arbeit nieder und um 7 Uhr die der Theresienthaler Papierfabrik. Mit harter Mühe gelang es den Vertrauensleuten der Arbeiterschaft, die Ruhe aufrechtzuerhalten. Landesrat S c h n e i d m a d l und Bürgermeister L e c h n e r tat ihr mögliches, doch als gegen 8 Uhr abends eine Salzkompagnie Bioniere aus Amstetten eintraf, war dieser Vorfall selbstverständlich nur geeignet, neuerlich Unruhe unter die Bevölkerung zu tragen. Zur selben Zeit machte sich auch bereits Gendarmerie bemerkbar, während das Duzend Heimwehrmänner, das dem Mannruf Folge leistete, überhaupt zu spät kam. Wohlthuend machte sich das Militär durch seine Korrektheit und Disziplin bemerkbar. Um 10 Uhr abends erfolgte die erste Verhaftung. Es traf den Drabeg-Schmitt, der hierüber seiner Freude laut Ausdruck gab und sich sehr geehrt fühlte, gleich von acht Mann Militär und zwei Gendarmen eskortiert zu werden. Die anderen Vertrauensmänner waren nicht anzutreffen, und so wurden erst am nächsten Tag 14 weitere Genossen verhaftet. Zwei, die Genossen Slavaty und Reiter, gingen frei, dreizehn, die an anderer Stelle auftraten, erhielten vom Bezirkshauptmann Krzy-Gersch Arreststrafen in der Dauer von fünf Tagen bis zu neun Wochen. Mittwoch früh arbeiteten die Betriebe wieder normal. Als in den Abendstunden das Bundesheer Hausmenning verließ, war ein kleiner Abschnitt in der Geschichte der Arbeiterschaft erledigt. Nun setzten sofort die Hilfsaktionen für die Angehörigen der Verhafteten und auch für sie selbst ein, die von der Solidarität unter Sozialisten zeigen. Viel zur Beruhigung der Bevölkerung trugen die Gerüchtemacher bei. Die gegenteilige Wirkung erzielte das Verhalten der in Frage kommenden Firmen, die für ihr Entgegenkommen den Dank weiter Kreise verdienen. Alle Verhafteten haben sich als wahrhaft mutige und aufrechte Menschen gezeigt.

Umerfeld. In Heimwehnot. Gerüchte über die Kemater Vorfälle schufen die Stimmung. Wie in allen Orten der Umgebung wurde Heimwehr alarmiert und es kamen, wie überall, rund ein Duzend Heimwehler zusammen. Stahlhelm auf den Köpfen, Bajonett auf, so bewachten sie Reibauers Gasthof, ein Mann am Eingang, zwei am rückwärtigen Ausgang. Mit dem Eintreffen von Militär und Gendarmerie trat Beruhigung ein.

Bezirk Haag

Haag. Vom Stammtisch. „Kessas, bin i froh, daß dö Kemassuri vo da Stöhl-Feier wieda vorüber is; hiazt ham ma eh erscht in da Gemeinde dö Aufregung ghabt bei dera Sitzung wegn dö Ehrbürga, wo's eh oan scho glei 's Lebn kost hätt, und dann war dö Feuerwehrausammlung, wo dö Telephonanschluß ausparat worden is, und dö's sogar ohne Lebnsgfahr, und hiazt wieda der Heimwehraufmarsch, wo 4000 Mann angragt warn, oha netta 500 zammkemma san mit-samt dö Kban Buam. Na, i sag's eh, ma stimmt aus da Aufregung gar net ausfall Heutzutag“ — so deklamiert heut da Herr Blumenbäck im Gasthaus „Zur Leichenhalle“. „Oha dö's muas ma sag'n“, moant drauf da Herr Schlaumeier, „bei dera Feldmeß hat an jedn Frontsoldatn (er is nämli a bei da Batalandijän Front) 's Herz höha schlagu müasn, wie da Prediger 's Schimpfa hat finna. I moan, der frist in da Frisch und 'z Mittag an Sozi und auf d' Nacht an Nazi. I Freud zan Zuchloin, so was.“ „Nu, i woas net, ob der net durchfallert, wann den da Herrgott selber die Religionsprüfung ab-nahme möcht. I glaub, der hat dö's Bibelwort „Und Friede den Menschen auf Erden“ und jo manches andere aus'n Evangelium nit glernt“, meint drauf ein Tischnachbar, „mir hats net gfalln, dö Schimpferei — der hat nit das Wort Gottes predigt!“ „Galt! Galt! Aufhöörn —, mia scheint, Es san a schon a Sozi wordn, weils a so daherrredn!“ schreit van andern Tisch da Herr W i r s c h t l m o a umma, „da werd i a Meldung macha üba so a Auflehnung gegn 'n Fürsicht sein Programm; oa Wort nu, und So san einteil in d' Ruzpartie! Da kenn i nir, da gibts foand Würscht!“ Als dann dieser Zwischenfall wieder beigelegt worden war, sagt der Herr Präsident zu den andern: „Meine Herren, habts ös dö's vo da Batalandijän Front vo Haag i da „Steyrer Zeitung“ schon glesn? Dö's vo dö 90 Prozent? I moan, do hat vo da Berichterstatter oder da Seher do um a Null g'irrt oder es is oana vo dö zwoa schon ibagschnappt.“ „Oha dö's is ja eh oa Ding, ös 90 oder 9 Prozent san, vo Herzn gehts ja do neamd, mia tan halt mit, damit dö arme Seel a Ruach hat, und wegn a Schicht is a; mir Birga ham's ja net leicht, unheroans derf ja nirgend's anstözn, finst spürt mas glei in Schicht wieder“, meint treuherzi der Herr Schlaumeier. „Oha, daß

Heimwehraufmarsch in Kematen.

Wenn es je noch eines Beweises bedurfte, daß die Arbeiter von Gilm-Kematen Disziplin zu halten verstehen, so haben sie dies in der letzten Woche voll erbracht. Spontan haben sie die Arbeit niedergelegt, als man ihre ersten Vertrauensmänner verhaftete, einzig und geschlossen verharren sie im Streik, bis die Verhandlungen ein Resultat zeitigten, die ihnen die Wiederaufnahme der Arbeit ermöglichte. Mit der gleichen Disziplin haben sie der Parole der Partei Folge geleistet, die Provokationen von seiten der Heimwehr am Sonntag unbeachtet zu lassen.

Seit Jahren war es für die Herren Alberti, Wallner, Seger und Kubasta ein Schmerz, daß sie in Kematen nicht Fuß fassen konnten. Nun ist es aber doch gelungen. Sonntag war der „Tag der Eroberung“. Nur darfst du, lieber Leser, nicht fragen „wie“. Für Rosenau war eine Fahnenweihe und anschließend für Kematen ein W e r b e m a r s c h von mindestens 2000 Mann angekündigt. Aber, o weh! Es ist fraglich, ob es im ganzen Gebiet überhaupt noch 2000 Heimwehler gibt. Einen besseren Beweis, was und wieviel hinter Starbemberg steht, hätte man nicht erbringen können. 400 Mann

im Alter von 14 bis 60 Jahren zogen über den heißen Boden Kematen. Dies unter einer Bedeckung von 100 Gendarmen, bei persönlicher Anwesenheit des Bezirks-hauptmannes Krzy-Gersch, dem Kematen besonders ins Herz gewachsen zu sein scheint. Unter Ausschluß der ortsanfässigen Öffentlichkeit vollzog sich die sogenannte Eroberung, die bei den Genossen nur ein mitleidiges Lächeln auslöste.

Wer sich des roten Arbeitertages im Jbbstal erinnert, wer die Massen gesehen, den Jubel der Bevölkerung gehört, dem kann nach dem Heimwehraufmarsch kein Zweifel aufsteigen, daß das Jbbstal rot ist und rot bleibt. Je größer der Druck, desto größer der Widerstand!

Aber man muß im Zusammenhang mit den Heimwehraufmärschen, die jetzt jeden Sonntag, bald da, bald dort im Amstetiner Bezirk stattfinden, ernstlich fragen: „Glaubt die Heimwehführung wirklich, daß sich vor ihnen auch nur ein einziger Sozialdemokrat fürchtet? Wenn das etwa der Zweck der Aufmärsche sein soll, dann mögen sie sich künstliche Strapazen ersparen: uns werden sie nicht imponieren!“

i zrudkinn af die Stöhl-Feier — is enf dabei nir auffalln? Na? Na, habts ös nit bemerkt, daß da Landburgamoasta net dabei war? Ja —, und da hab i g'hört, daß 'n net mittuan ham lassn, weils sunst gar toa Defilierung ghabt hätt, wann er a dabei gstandn war bei dö's Herrn. Und dö's sollns eahn ausdrickl' sag'n ham lassn! I moan, der wird bald drinn stehn i da Ver-lustlistn va da Batalandijän Front!“ — „Sakra, vo den derf abo d' „Steyrer Zeit-ung“ nir schreibn —, redts net so laut, sunst hörts wieda a so a Sozi und aft siehts wieda i da „Eisenwurzen“ drinn!“ lamentiert da Herr Gistnigl. „Dö Tag hab i mi eh wieda a so gift über dö Undanfbarkeit der Mensch'n, disputiert er weiter, „da hat a Geschäftsmann — a wirklicher Menschenfreund — in unserer Stadt, i glaub, in da Weaner-stras'n, a Wärmestuben für d' Fechter er-richten wolln. Unter Hintansetzung seiner persönlichen Vorzile“ hat er an Fechter fünf Schilling in d' Hand druck'n wolln, und wißt's, was der gmacht hat? Der is aufs Gricht ganga und hat den Wohläter an-zoagt! Und für dö Guatheit hätt'n den d' Schandarm scho glei nu vahast a dafür! Un-dank is da Welt Lohn! Auf Wiederseh'n!“

Bez. Waidhofen a. Y.

Waidhofen a. d. Ybbs. Kampf gegen die Arbeitslosigkeit. Erst vor einigen Tagen wurde wieder ein neuer Plan gegen die Arbeitslosen bekannt. Er enthält furchtbare Verschärfungen der Bezugsbedingungen für die ordentliche Arbeitslosenunterstützung und die Notstandsbeihilfe. Für Saisonarbeiter soll die Anwartsfrist verlängert werden. Arbeitslosen Kleinsclern sowie deren Kindern soll die Unterstützung nur mehr in den Wintermonaten gewährt werden, da diese nach der Ansicht der Maßgebenden in der anderen Zeit von der Arbeit bei den Bauern und von ihrer „eigenen Ernte“ leben können. In Gegenden mit be-sondrem landwirtschaftlichen Charakter soll von der Anbau- bis zur Erntezeit jede Unter-stützung gänzlich eingestellt werden, da die Arbeitslosen dort angeblich bei den Bauern Arbeit finden, und mit der Arbeitslosen- und Notstandsunterstützung in diesen Gebieten angeblich nur Mißbrauch getrieben wird. Also so sieht man die Lage der Arbeitslosen? Trotzdem niemand daran zweifeln wird, daß die berufenen Kreise die Lage der Arbeits-losen kennen, wird es nicht schaden, wenn man wahllos einige Fälle herausgreift und das furchtbare Schicksal dieser Armsten auf-zeigt. Franz D., wohnhaft in Zell, hat Frau und drei Kinder, Unterstützung S 1776; zahl't 30 S Zins. Josef B., wohnhaft in Zell, hat Frau und ein Kind, Unterstützung S 1185; zahl't 14 S Zins. Leopold S., wohnhaft in Zell, hat Frau und zwei Kinder, Unter-stützung 15 S; Zins 27 S. Roman S., wohn-haft in Waidhofen, hat Frau und 6 Kinder, Unterstützung S 2205; Zins 10 S. Josef L., wohnhaft in Waidhofen, hat Frau und ein Kind, Unterstützung S 1765; Zins S 950. Johann U., wohnhaft in Waidhofen, allein-stehend, Unterstützung S 8; Zins 7 S. Franz D., wohnhaft in Waidhofen, hat Frau und acht Kinder, ist ausgereutet, bekommt von der Gemeinde pro Tag 80 Groschen Unter-stützung. Der Mietzins ist ihm gestundet. — Was ein Leben unter solchen Bedingungen heißt, kann sich jeder Mensch inschwer vor-stellen. Überall eine kleine Wohnung, die nur ganz notdürftig eingerichtet ist, hohl-wangige, bleiche Kinder und eine abgehärmte nervöse Frau, deren Gesicht von tiefen Sorgenfalten gezeichnet ist. Die größte Sorge in diesen Familien ist immer: „Was werden wir morgen unseren Kindern zum essen geben?“ In den meisten Fällen haben nur mehrere misshandeln ein Paar schlechte Schuhe und alte, schleißige Kleider. So sitzen diese armen Geschöpfe in der engen Wohnung am Fußboden und stieren mit



Tausende von Ärzten empfeh-len zur gesunden Ernährung: natürlich Kathreiner den echten Kneipp Malzkaffee

tief liegenden Augen nach allen Seiten, um etwas Erhabenes zu erspähen. Not, Elend und Hunger begegnen einem bei jeder Tür, auch bei den alleinstehenden Arbeitslosen, da diese für jede Kleinigkeit bezahlen müssen und ein Schilling für zwei Tage berechnet ist. Aber nicht nur von ihrem furchtbarem Elend er-zählen diese Arbeitslosen, sondern auch von ihrer Ansicht über die Zustände in der kapitalistischen Welt. Diese uns zum Beispiel dienenden Arbeitslosen haben jede Hoffnung auf eine Besserung in dieser kapitalistischen Welt aufgegeben, sowie die hunderttausende Schicksalsgenossen jeden Glauben daran ver-lore haben, daß es für sie noch einmal ein halbwegs menschenwürdiges Leben geben wird. In der letzten Zeit haben wir durch das Radio, durch die Zeitung und durch die „Vaterländische Wandzeitung“ so viel Liebes und Schönes von der christlichen Nächsten-liebe, von der Gerechtigkeit, vom Stände-staat und vom Vaterland, von der Besserung der Wirtschaft und der Abnahme der Ar-beitslosigkeit usw. gehört. 50.000 Arbeitslose haben Arbeit bekommen! So steht es in der „Vaterländischen Wandzeitung“. An uns Ar-beitslosen ist das alles spurlos vorüber-gegangen! Oder ist nur unsere Gegend benachteiligt worden? Was wir gemerkt und bitter verspürt haben, sind nur die großen Kürzungen, die zwar nicht in der vater-ländischen Wandzeitung zu finden sind, aber leider um so wahrer sind. Wenn man beim Katholikentag von Gerechtigkeit und Hilfe für die Armsten im Staate gesprochen hat und es doch besser werden muß, so können wir die-jenigen, die das glauben, um ihren Optimis-mus nur beneiden. Immer, wenn von Hilfe und Gerechtigkeit die Rede war, gab es Aus-steuerungen und Kürzungen. Immer folgen den schönen Reden die üblen Taten. Wir Arbeitslosen haben so viele bittere Erf-fahrungen, daß wir nichts mehr glauben, bevor wir nicht die Tat sehen. Wenn man in uns eine Hoffnung und einen Glauben an den kapitalistischen Staat wahrufen will, dann sehe man endlich Taten! Geschieht das aber nicht, dann wird auch das Gefasel von der „gottgewollten Gesellschaftsordnung“ und der „Schuld des Marxismus“ nichts nützen, auch wenn man es uns täglich vorsetzt. Der Arbeitslose wird dann erkennen, daß man im kapitalistischen Staat keine Hilfe erwarten kann.

Waidhofen an der Ybbs. A. J. C. Waidhofen. Sonntag, den 15. Oktober gastiert der oberösterreichische Ligaberein A. J. C. Sparta, Linz, mit zwei Mannschaften in Waidhofen. Sparta ist Meisterschaftsanwärter der oberösterreichischen Liga, befindet sich derzeit an zweiter Stelle nach Amritz, Linz, in der Tabelle. Sparta war auch Cupstieger 1933 in der Liga. Waidhofen

wird alles daransetzen müssen, gegen diese spiel-starken Mannschaften ehrenvoll abzuschließen. Anstoß: Reserven 14 Uhr, erste Mannschaft 16 Uhr.

Böhlwerk. Winterhilfeabrechnung. Am Samstag, den 16. September, erfolgte die Abrechnung über die im Winter 1932/33 durchgeführte Winterhilfeaktion. Zur Finanzierung und Durchführung der Aktion haben sich diesmal die Gemeinde und die „Caritas“ unter den Namen „Vereinigte Winterhilfe Böhlwerk“ zu-sammengeschlossen. Die Arbeiten wurden vom großen Aktionskomitee beraten. Mit der Durch-führung wurde ein kleiner Ausschuß betraut. Er bestand aus Bürgermeister Hans Krinz, Bize-bürgermeister Otto Krall, Oberlehrer Edwin Elßig, Direktor Franz Fester, Frau Christine Fuggruber und Frau Johanna Blumenstein so-mie aus Vertretern der Arbeitslosen, die beratende Stimmen hatten. Der Abrechnungslage lagen ausführliche Berichte über die Geld-, Spenden- und Lebensmittelgebarung vor. Festgehalten sei lediglich, daß der Gesamtumfang an Geld und Lebensmitteln für S 10.303,72 auf 195 Parteien mit insgesamt 467 Köpfen zu verteilen waren und daß nachstehende Mengen Lebensmittel zu Ver-fügung gestellt werden konnten: 493 Kilogramm Gett, 995 Kilogramm Mehl, 986 Kilogramm Grieß, 1000 Kilogramm Zucker, 996 Kilogramm Reis, 3363 Liter Milch, 103 Kilogramm Kraut, 1631 Kilogramm Kartoffeln, 657 Kilogramm Apfel, 158 Kilogramm Rindfleisch und 226 Schachteln Käse. Außerdem wurden bedeu-tende Posten gespendeter Textilien und Brenn-holz ausgefolgt und 75.000 Kilogramm Kohle zu ermäßigtem Preise verkauft. Die gesamte um-fangreiche Arbeit wurde in vier Aktionskomitee- und 14 Ausschußsitzungen zur vollsten Zufrieden-heit aller bewältigt. Hervorzuheben ist in erster Linie die Tatsache, daß die gesamte Arbeit ohne jegliche Veranziehung bezahlter Arbeitskräfte verrichtet wurde, wobei sich neben dem Arbeits-lofenkomitee besonders Frau Christine Fu-ggruber und Frau Oberlehrerin Johanna Blumenschein verdient machten. Aber auch der größte Teil der Arbeitslosen nahm an den Arbeiten regen Anteil, wobei nur das unentgelt-liche Auf- und Abladen von 75.000 Kilogramm Kohle sowie das Abwiegen beim Verschleiß er-wähnt sei. Die Arbeitslosen haben nicht nur mit-gearbeitet und mitgeliefert, sie haben sogar durch selbständige Veranlassung eines Theaters und eines Faschingsummels finanziell zum Gelingen der Aktion beigetragen. Alle Kreise und Rich-tungen der Bevölkerung anerkannten ihre Mühe durch regen Besuch, so daß der stattdliche Betrag von S 483,31 als Reingewinn der Winterhilfsstufe zugeführt werden konnte. Nicht unerwähnt soll eine vom Durchführungsausschuß veranstaltete eindrucksvolle Weihnachtsfeier bleiben, die alle Alten und Fürsorgebedürftigen auf einige frohe Stunden bereite. Es sei hiermit dem Aktions-komitee, dem Durchführungsausschuß, ganz be-sonders aber allen Spendern im Namen aller Beteiligten öffentlich der herzlichste Dank zum Ausdruck gebracht.

Böhlwerk. Kino. „Mutter.“ Der Film „Mutter“, der am 7. und 8. Oktober im Kino Böhlwerk laufen wird, verspricht, so wie einige gute Filme der letzten Zeit, das reifere Publikum auf seine Rechnung zu bringen. Er wird des-halb allen Genossen und Genossinnen empfohlen, und ist Sonntag nachmittag auch der Jugend zu-gänglich.

Zell an der Ybbs. Aus der Gemeindef-stube. Zunächst wurden in den Heimabend aufgenommen: Franz Kriener, Johanna Wagner und Rudolf Mayerhofer. Der Frau Rühl wurde die Zahlung der Wertzuwachsabgabe in drei Raten, und zwar am 15. Oktober, 15. November und 15. Dezember zugestanden. Eine Abweichung vom Regulierungsplan beim Aufbau Reichardt wurde einstimmig für das Jahr 1933 bewilligt. Eine diesbezügliche Verlängerung ist nicht mög-lich. Es müßte von Herrn Reichardt neuerlich um Kommisionierung und Erteilung einer neuen Baubewilligung angefordert werden. Dem Ansuchen der Frau Schönhader wegen des Betretens ihres Grundes durch Unberufene konnte von der Ge-meinde nicht entsprochen werden, da hiezu keine Handhabe besteht. Der Beschwerde einer größeren Anzahl Wasserinteressenten von Ober-Zell wegen Verunreinigung des Wassers im Kglgraben kann nur in der Weise entsprochen werden, daß die bestehende Tafel, daß dieses Wasser nur als Nutzwasser verwendet werden darf, erneuert wird, und daß ferner bei finanzieller Möglichkeit der Wassergaben mit Halbrohren oder Steinen ausgelegt wird. Gemeinderat Ebenberger er-wähnte, daß dieser Beschwerde am besten ent-sprochen wäre, wenn ein Brunnen für die Be-schwerdesteller errichtet werden würde. Gemein-de-rat R u s b i c h l e r erwähnte, daß der Kgl-graben ein reines Schlammbett darstellt und die Auslegung mit Steinen oder Halbrohren vor-zuziehen sei. Gemeinderat Böhlinger fügte noch hinzu, daß vor allem das Bassin vom Schlamm befreit werden soll. Einem Ansuchen der nieder-österreichischen Landesregierung um Beistuer für die Kriegsgräber konnte leider wegen Geldmangels nicht entsprochen werden. Der Feuerweh wurde für die Wasserstation vorläufig ein Betrag von 84 S für die Arbeitslöhne bewilligt. Hiezu sprachen die Gemeinderäte Seitzl, Guget und Bene. Gemeinderat R u s b i c h l e r sprach sich dahin aus, daß die freiwillige Feuerwehr weitestgehend unterstützt werden muß. Eine Wasserinteressen-gruppe von Zell beabsichtigt die Überleitung von Waidhofen nach Zell und fragte an, ob die Ge-meinde diese Wasserleitung aus eigenem durch-führen wolle, ansonsten dies die obige Gruppe selbst übernimmt. Über Antrag des Gemein-de-rates Seitzl wurde von der Gemeinde einstimmig die Durchführung und der Ausbau der Wasser-leitung abgelehnt und der Interessentengruppe überlassen. Eine Anfrage des Gemeinderates Eßelsdorfer wegen der Feuerweh wurde auf-lärend beantwortet. Gemeinderat Ebenberger stellte die Anfrage, warum die Firma Schlag u. Marx jetzt als Bauaufsichtende fungiert. Der Bürgermeister gab hiezu die entsprechende Auf-klärung. Über Antrag des Gemeinderates Seitzl wurde beschloffen, einen Protest an den Landes-

Zur Erlangung schöner weißer Zähne und zur Beseitigung des häßlich gefärbten Zahnelbels bedient man zweckmäßig die bekannte gute Chlo-rodont-Zahnpaste. Tube S — 90. St. Erzeugnis.

schulrat wegen des Schul- und Lehrabbaues einzubringen. Dazu nahmen auch die Gemeinderäte Aufbühler und Guger Stellung. Die Gemeinde wird, falls der Protest keinen Erfolg haben sollte, nur soviel an Klassensteuer bezahlen, als tatsächlich Lehrer an unserer Schule unterrichten. Gemeinderat Guger beantragte, daß die Gemeinde Zell Gulschne für Arbeitslose in der gleichen Form ausbittet, wie sie bereits die Stadtgemeinde eingeführt hat. Im Prinzip stimmte der Gemeinderat zu und wurde die Durchführung dem Finanzausschuß zugewiesen.

Bezirk Gaming

Kienberg. Abschiedsfeier. Gleich nach Schulbeginn versammelten sich die Eltern und Kinder von Kienberg, um sich von ihrem Oberlehrer, Genossen Rudolf Clementhaler, zu verabschieden. Genosse Clementhaler wirkte viele Jahre hindurch als Oberlehrer an der Volksschule in Kienberg. Er verstand es, mit dem Beruf als Volksschullehrer den wahren Begriff „Mensch“ zu vereinen. Daß sein Wirken richtig aufgefaßt und verstanden wurde, das beweist die Abschiedsfeier, die anlässlich seiner Übersiedlung von Kienberg nach Stockerau, von seinen Freunden, den Eltern und Schülern veranstaltet wurde. Wie sehr er geschätzt und geachtet war, das zeigte der Abschied der Kleinsten, die von ihrem Sprecher das folgende Gedicht auftragen ließen:

Guter, Herr Oberlehrer! Du gehst nun fort von unserem lieben Ort. Uns ist nicht leicht ums Herz, uns Kleinen, gewiß auch nicht wohl dir und all den lieben Deinen. So leb' denn wohl, vergiß uns nicht! Wir tun dies auch, 's ist unsere liebe Pflicht. Und wenn von nun an du auch weilst in der Ferne, wir werden deiner dankbar oft gedenken und — auch gerne.

Aber auch die größeren Schüler wollten nicht zurückstehen, auch sie fanden innige, herzliche Worte des Abschieds. Ihr Sprecher brachte folgendes zu Gehör:

Lieber Herr Oberlehrer! Es steht am Scheidewege du und wir — Dies ist ein bitterer Augenblick wohl für uns beide. Doch heißt es stumm das Leid verbergen tief im Herzen, nichts merken lassen von den Trennungsschmerzen. Nicht leicht dies ist für die, die dich so innig lieben. Noch einen Abschiedswunsch wir bringen kindlich vor, ehe vor dir sich schließt das Schulhaustor: Noch einmal woll'n wir hören ein trautes Wort von dir, einmal noch wollen wir ins Auge dir sehen, ins Antlitz gut und mild, noch einmal wollen wir dankbar drücken deine Hand. Dann magst du geh'n von uns, so schwer es fällt. Wir sagen Dank, tief warmen Dank für all die Müß' und Plage, und wünschen dir noch viele frohe Lebensstage. Du warst uns Freund und Lehrer, Vater und Berater, das ist wohl viel, wohl unermeßlich viel. Genieße nun die Ruhe, deiner Arbeit wohlverdientes Ziel! Zwei Wort' nur sag' ich noch, versteh' sie gut: Geh' fort von hier und — bleib bei uns!

Diese beiden Gedichte bringen so recht zum Ausdruck, wie sehr sich Lehrer und Schüler verstanden haben, wie gut es ist, wenn sich Mensch zum Menschen findet. War doch der Scheidende nicht nur seinen Schülern ein gutes, leuchtendes Vorbild, er war auch gegenüber seinen Mitmenschen stets ein guter Freund und Berater, dazu ein Parteigenosse, wie solche nicht oft zu finden sind. Sein Scheiden hinterläßt bei den Bewohnern Kienbergs manche Lücke. Doch gönnen wir ihm den wohlverdienten Ruhestand. Wenn er nun auch fern von uns seine Tage verlebt, für uns wird er ewig der bleiben, als den er sich in unseren Herzen eingebürgert hat: Ein edler Mensch im wahren Sinne des Wortes.

Bezirk Scheibbs

Neustift. Todesfall. Wieder hat die Tuberkulose ein Opfer gefordert. Frau Cilli Mühlbauer ist Sonntag, den 8. Oktober, um 4 Uhr früh, nach langem, schwerem Leiden gestorben. Besonders traurig ist der Fall dadurch, daß vier unmündige Kinder, von denen zwei an der Tuberkulose erkrankt sind, ihrer Mutter beraubt werden. Auch der Vater ist hundertprozentiger Kriegsinvalide, der neben einem Kopfschuß ebenfalls an Tuberkulose leidet. Mit Frau Mühlbauer ist eine fürsorgliche Mutter gestorben, deren größte Sorge das Wohl ihrer Familie war. Der Verstorbenen werden wir stets in Ehren gedenken. Den tieftrauernden Hinterbliebenen bringen wir das innigste Beileid zum Ausdruck.

Neustift. Arbeitslose. Achtung! Da im vergangenen Jahr viele vorgemerkte Arbeitslose für die landwirtschaftliche Saisonarbeit nicht vermittelt werden konnten, setzte sich die Gemeinde mit dem landwirtschaftlichen Arbeitsamt in Wien in Verbindung, das die Zusicherung gab, in der kommenden Saison mehr Arbeitslose aus unserer Gemeinde zu vermitteln. Da ein diesbezüglicher Fragebogen dem Arbeitsamt in Wien übermittelt werden soll, wollen sich jene Arbeitslosen, die sich für die landwirtschaftliche Saisonarbeit interessieren und auf eine Vermittlung Wert legen, Freitag, den 21. Oktober, zwischen 9 und 10 Uhr vormittags in der Gemeindekanzlei in Neustift melden.

Wieselburg. Päpstlicher als der Papst. Die sozialdemokratischen Wandkafsten sind von jeher allen Reaktionen ein Dorn im Auge. Einige Wieselburger Heimwehgrößen wollen noch ein übriges dazutun, und sorgen für reges Interesse unserer Wandkafsten dadurch, daß sie die darin ausgehängten Artikel beanstanden und der Gendarmerie zur Anzeige bringen. Erst diese Woche hat so einer den Erlaß des Herrn Schöpfer (1), der bekanntlich die Eisenbahner zum Beitritt in die „Vaterländische Front“ auffordert, und in den „Sozialdemokratischen Nachrichten“ ausgehängt war, beanstandet. Die Gendarmerie forderte unseren Vertrauensmann auf, die ganze Wandzeitung zu entfernen. Der Vertrauensmann ließ sich aber nicht beirren und legte den Gendarmen den Sachverhalt dar: Alle im Wandkafsten enthaltenen Bilder und Artikel stammen aus unkonfisziierten Zeitungen und Zeitschriften. Überdies gehen sie noch durch die Wiener Zensur. Jeder, der

da noch etwas „Aufreizendes“ findet, ist aber tatsächlich päpstlicher als der Papst. Nachdem das Auge des Gesetzes sah, daß wir uns nicht so leicht ins Bockshorn jagen lassen, mußte es wohl oder übel von dieser Forderung Abstand nehmen. Wir können uns denken, wer die Anzeiger sind. Es ist noch nicht aller Tage Abend! Wir wissen, daß wieder andere Zeiten kommen, und werden dann all diesen Antimarkisten die Rechnung präsentieren. Wir vergessen nicht!

Bezirk Ybbs

Ybbs. Gemeinderatsitzung. Am 5. Oktober fand eine öffentliche Gemeinderatsitzung statt. Zunächst wurden einige Grundstücksanfragen erledigt. Dem Ansuchen des Johann Paulner um Grundverpachtung für Bauzwecke in der sogenannten Au wird im Prinzip zugestimmt, nur müssen noch nähere Details vom Bewerber eingefordert werden. Es besteht die Notwendigkeit, allgemeine Richtlinien für Grundverpachtungen zu erlassen. Es soll gesetzlich festgelegt werden, daß Weiterverpachtungen von Grundstücken unter keinen Umständen statthaft sind und gegebenenfalls den Entzug des von der Gemeinde gepachteten Grundstücks zur Folge haben. Ferner erhalten nur jene Wirtschaftsbetriebe Nachträge zugeteilt, die das Grundstück selbst bearbeiten und die Föschung in der eigenen Wirtschaft benötigen. Herr Ingenieur Hermann erbat sich dann einen Bericht über die Wasserleitung. Er verweist darauf, daß die Wasserleitung gegenwärtig mehr Wasser liefert, als benötigt wird und ersucht, der Gemeinderat möge Vorkehrungen treffen, daß das überschüssige Wasser, das im Jahre zirka 10.000 Kubikmeter betragen dürfte, nutzbringend verwertet wird. Nach seiner Ansicht wäre es am zweckmäßigsten, sich mit der Wiener Landesheile- und Pflanzanstalt wegen Abnahme dieses Wasserquantums in Verbindung zu setzen. Der Anfall Ybbs, die gegenwärtig zirka 55.000 Kubikmeter Wasser jährlich von der städtischen Wasserleitung abnimmt, könnte eventuell für die weitere Abnahme von zirka 10.000 Kubikmeter Wasser ein Vorzugspreis eingeräumt werden. Weiter regt er die Ausarbeitung eines Wasserregulativs an und ersucht, ihm diese Arbeit zu übertragen, die er dann nach Fertigstellung der Wasserleitungsfektion zur Begutachtung vorlegen wird. Die Anträge des Herrn Ingenieurs werden dem Gemeinderat einhellig zum Beschluß erhoben. Die Gemeinde Ybbs beabsichtigt die Einführung einer Feuersteuer, wozu jedoch die Erwirkung eines Landtagsgesetzes erforderlich scheint. Gedacht wäre diese Maßnahme von der Gemeinde so, daß Gast- und Kaffeehausbesucher, die nach Ablauf der Speisezeit von den Wacheorganen in den Lokalen noch angetroffen werden, eine Abgabe von 40 bis 50 Groschen pro Person zu leisten hätten. Da diese Angelegenheit aber noch nicht vollständig geklärt ist, wird der Antrag an den geschäftsführenden Ausschuß rückgewiesen, damit die in Betracht kommenden Genossenschaften vorerst noch Gelegenheit haben, hierzu Stellung zu nehmen. Über Mitteilung der Bezirkshauptmannschaft Meß ist die Herbstfeuerbeschau ebenfalls durchzuführen. Der Herr Bürgermeister ersucht, daß sich die Kommission ebenfalls konstituieren. Das vom Staatsarzt Dr. Alfons Winkel eingebrachte Ansuchen um definitive Anstellung wird befürwortend an die niederösterreichische Landesregierung weitergeleitet. Herr Ingenieur Hermann wird nach Ablauf der Probezeit, mit Wirksamkeit vom 1. September 1933, als Vertragsangestellter der Gemeinde Ybbs bestellt. Weiter wird dem Herrn Ingenieur Hermann ein jährliches Pauschale von 150 Schilling für die dienstliche Benützung seines eigenen Motorrades genehmigt. Herr Lenz sen. erhält für seine langjährigen Dienste bei der Gemeinde Ybbs einen kleinen Zuschuß zu der Alters-

rente. Da die aktiven Angestellten und Pensionisten in das Wiener Gemeindefschema eingereiht sind, haben die von der Gemeinde Wien im Juli und August 1933 beschlossenen Bezugsstützungen und dienstrechtlichen Maßnahmen analog für die Ybbs'er Angestellten Anwendung zu finden. Nachdem aber bei einigen Angestellten Unklarheiten bestehen, wird die Beschlußfassung vertagt, damit vorher noch mit dem Reichsverband und dem Wiener Magistrat das Einbernehmen gepflogten werden kann. Heimatsrechtsansuchen der Herren Paul Rinnerbauer sen., Paul Rinnerbauer jun., Hermann Rinnerbauer und der Frau Adelheid Kuttner werden genehmigt. Dem aus dem Gemeindegebiet Ybbs ausgewiesenen Mann wird über wiederholtes mündliches und schriftliches Einschreiten eine probeweise Aufenthaltserlaubnis erteilt, wenn er den von der Gemeinde Ybbs streng formulierten Bedingungen voll und ganz Rechnung trägt. Das Vollkomitee für den Kindergarten wird neu bestellt. Entsendet werden folgende Personen: Herr Dr. Weisenberg, Frau Köstner, Frau Helmreich, Herr Direktor Woller, Herr Ungar, Herr Schatz und Frau Oberin Ködl. Über Ersuchen der Landesregierung sollen ehestens die Vorarbeiten für die Winterhilfsaktion in Angriff genommen werden. Nach einem kurzen Referat des Bürgermeisters über die Steuerung des Bettlerumfanges und sonstigen kleinen internen Angelegenheiten, schließt er um 20.10 Uhr die Sitzung.

Die Werficherungsklausel der 4%igen österreichischen Trefferanleihe 1933.

Die amtliche Nachrichtenstelle teilt mit: Als einer der größten Vorzüge der Trefferanleihe muß es bezeichnet werden, daß der Zeichner durch die vorgesehene Werficherungsklausel nicht nur gegen jede Geldentwertung geschützt ist, sondern daß ihm auch jeder Gewinn, der sich aus einer Werficherung des Schillings ergeben könnte, voll gewahrt bleibt. Es war natürlich nicht leicht, den ausgesprochenen Gedanken in einer Weise zu formulieren, die einerseits alle Möglichkeiten der Entwicklung in den Verhältnissen auf dem Gold- und Devisenmarkt Rechnung trägt, andererseits allen theoretischen Einwendungen standhält. Die Finanzverwaltung hat mit dieser Aufgabe eine Reihe erster Sachleute betraut, welche die im Prospekt wiedergegebene Fassung vorge schlagen haben. Angesichts der Komplexität des Problems konnte auch die Formulierung nicht einfach und für jedermann verständlich ausfallen; nach dem Urteil aller unabhängigen Sachleute, welche die Formel einer eingehenden Betrachtung unterzogen und vom Gesichtspunkt aller denkbaren Eventualitäten erörtert haben, ist jedoch die gefundene Lösung als durchaus glücklich zu bezeichnen; der Zeichner der Anleihe kann es als gegebene Tatsache betrachten, daß er von einer — an sich recht unwahrscheinlichen — Entwertung des Schillings nichts zu befürchten hat, wogegen ihm eine Werficherung unseres Geldes voll zugute kommt.

Allgemeiner Konsumverein 'Pöchlarn-Neuda'. Verkaufsstellen in: Neuda — Wieselburg — Scheibbs — Kienberg — Langau — Lackenhof — Gresten — Ybbs — Amstetten — Maur — Blindenmarkt — Loosdorf

Advertisement for Amstetten. Header: 'Diese Inserenten legen Wert auf Arbeiter- und Bauern-Konsumenten!'. Contains numerous small ads for businesses like 'Fescher Sportmantel', 'Modenhäus Otto Götzl', 'Karl Kammerhuber', 'Anton Wurzer', 'Moritz Greger', 'Rudolf Geringer', 'Achte auf gesunde Zähne!', 'Stefan Hahn', 'Karl Bruckmüller', 'Josef Grün', 'Josef Bruckner', 'J. Kaltenböck', 'Elektrizitätswerke der Stadt Waidhofen a. d. Ybbs', 'Joh. Schindler', 'Alois Boissl', 'Franz Bauer', 'Karl Frey', 'Hans Eblinger'.

EINIGES VON UNSEREN SCHMETTERLINGEN.



„Batto, schau, was is denn des für a Schmetterling?“
„Des is — was wost denn i, holt a Bablo.“

„Babler, Babler jeh di, bist der allerlebst!“ So schrien wir Buben, wenn wir schweißtriefend und leuchtend mit einem Strohhut als Fanggerät einem Schmetterling nachjagten, um ihn für unsere Sammlung zu erfassen. Gelang es endlich, das Opfer unter dem Hut hervorzuholen, wobei nicht selten die halbe Krampe zum Tausel ging, dann sah der Falter schon ziemlich ramponiert aus. Hatte aber einer von uns das Glück, einen „Söltneren“ zu fangen, so umstand ihn eine ganze Schar, die seine Beute mit neidischen Blicken betrachtete. Unser damaliges Jagdgebiet, für uns der Jubelgriff aller Herkulesleistungen, ist heute längst verödet, kein einziger Baum erinnert mehr an die „Prarie“, wo wir herumtollten und wo so manche Schlacht zwischen Indianern und Trappern ausgefochten wurde, bis die Besiegten heulend zur Mutter liefen. — Glücklich Jugendzeit. —

Was wir aber damals in jugendlichem Unverstand taten, hat manchen von uns in reiferem Alter betrogen, in mühevoller und emsiger Arbeit von neuem zu beginnen, unsere schönen Falter sachgemäß zu präparieren, in Gruppen und Arten zu sondern und so eine Sammlung zu er-

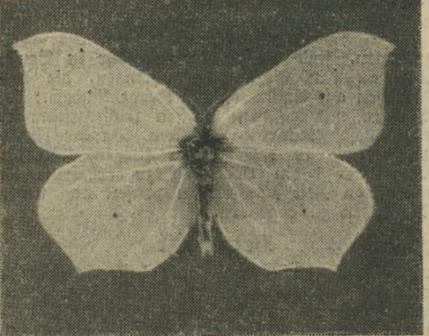


Fig. 1

halten, die naturwissenschaftlichen Wert hat. Leider sind diese schönen Geschöpfe der Natur wenigstens dem Namen nach auch heute noch vielen Menschen unbekannt. Es sei deshalb hier eine Anzahl im Bilde vorgeführt, die in unserer Gegend am häufigsten vorkommen.

Wenn die Frühlingssonne ihre erwärmenden Strahlen wieder über die Erde ergießt und sich neues Leben in Wald und Feld zu regen beginnt, bemerkt der Naturfreund unter anderen Frühlingsboten auch die ersten Schmetterlinge. Es sind dies einzelne Arten, die als fertige Falter den Winter überdauern haben. Im



Fig. 2

Herbst betrieblen sich diese Schmetterlinge in Scheunen, Kellern, in Mauerritzen, unter Laub und Baumrinde und erwarten hier in vollkommener Erstarrung die warme Jahreszeit. Jetzt erfolgt bei diesen Schmetterlingen die Paarung. Freilich macht das Hochzeitskleid bei vielen einen sehr deprimierten Eindruck, weil das Winterquartier häufig nicht gut gewählt war und Wetterunbilden dem zarten Flügelstaub hart zugekehrt haben. Doch scheint dieser Umstand der Lebensfreude keinen Abbruch zu tun, denn munter und spielend umgaulen sie die ersten Frühlingsblumen und tragen für den Beobachter nicht als Letzte für die Erneuerung in der Natur das ihre bei.



Fig. 3

Einer der ersten dieser Art ist unstreitig der allbekannte „Zitronenfalter“ (*Rhodocera thami*), Fig. 1. Seinem schönen Zitronengelb verdankt er seinen Namen, das im Frühling allerdings nicht so leuchtend ist wie bei seinen Nachkommen im Sommer. Er soll sich bei Er-

manchung eines geeigneten Schlupfwinkels im Herbst an einem beliebigen Grashalm ansammern und ruhig einschneiten lassen, bis ihn die Frühlingssonne aus seiner Starre erweckt.

Grunde bemerkt man zwei leuchtend rote Querbinden auf den Vorderflügeln, mit rein weißen Flecken auf den Flügelspitzen und einem roten Rand an den Hinterflügeln. Er bietet bei seinem

sie in einer richtigen Sammlung, gut präpariert, in der Nähe betrachten kann.

Aber nicht nur bei Tag, bei hellem Sonnenschein, auch abends und bei Nacht tummelt sich eine Unmenge dieser geflügelten Lebewesen auf Wiesen und an Waldrändern herum. Dabei kann es vorkommen, daß sich ein Nachtfalter vom Lichtschein einer menschlichen Behausung angelockt, als später Gast eingestellt. Gar häufig hört man dann die Ausrufung: „Du unser Zimmer is gestern auf d'Nacht a trumm Nledermaus einig'flogen, mir ham i' mit 'n Prada alei dach'log'n.“ Besieht man sich dann diese „Nledermaus“ genauer, so stellt es sich schließlich heraus, daß dieses fürchterliche Tier ein harmloser Schmetterling war, dem es sicherlich nicht darum zu tun war, einem weiblichen Wesen in die Haare zu fahren, wie der Volksglaube oder vielmehr Aberglaube so lieblich zu berichten weiß.

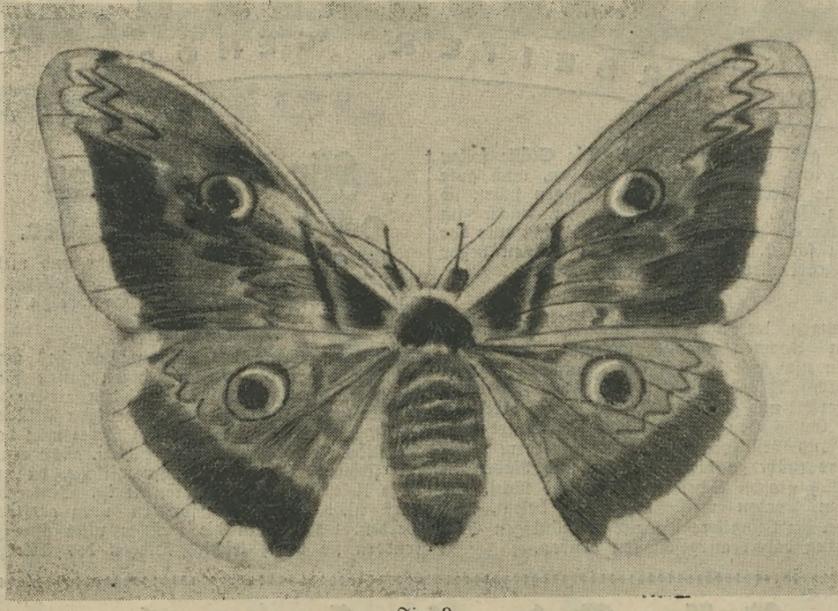


Fig. 9

Ein alter Bekannter ist auch das „Tagpfaunauge“ (*Vanessa io*), Fig. 2, ein sehr schöner Falter von tief dunkelroter Farbe mit je einem irreführenden Auge auf jedem der ausgezackten Flügel. Seine Unterseite ist ein dumpfes Schwarz mit moiréartig glänzenden Wellenlinien.

Sind die beiden ersten für den Landwirt und Gärtner harmlos, so ist das bei dem „Großen Fuchs“ (*Vanessa polychlorus*), Fig. 3, nicht der Fall. Seine Raupen befallen häufig auch Obstbäume und werden, da sie in der Jugend in Gesellschaft leben, oft sehr schädlich. Seine lebhaft rotgelb oder mattorange gefärbten Flügel sind schwarz gefleckt und am Rande zieht sich ein gebänderter Saum entlang.

Sein nächster Verwandter, und diesem sehr ähnlich, ist der „Kleine Fuchs“ (*Vanessa*

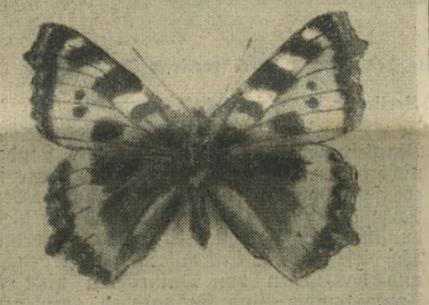


Fig. 4

urticae), Fig. 4. Seine Grundfarbe ist ein leuchtendes Rotbraun, die übrige Zeichnung ist dem vorigen sehr ähnlich. Seine Raupe wird nicht schädlich, da sie auf Nesseln lebt.

Ein weiterer Falter, der, wie die vorigen, ebenfalls überwintert, ist der „Trauermantel“ (*Vanessa antiopa*), Fig. 5. Seine dunkel-schwarzbraunen Flügel sind am Rande von einem breiten gelben Saum umzogen, welcher bei den überwinterten Exemplaren oft ganz weiß ist. Er wird, da die Raupe auf Weiden, Birken, Pappeln usw. lebt, dem Landwirt ebenfalls nicht schädlich.

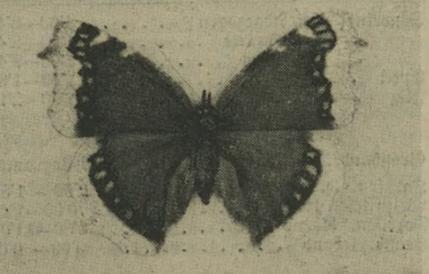


Fig. 5

Ein kleinerer Falter als alle die vorgenannten ist der C-Falter (*C-album*), Fig. 6, so genannt, weil auf der Unterseite seiner Hinterflügel ein deutliches weißes C sichtbar ist. Er zeichnet sich durch seine schwarzgezackten Flügel aus, ist rotbraun, dunkelbraun getupft, mit einer ebenso gefärbten Binde am Rande seiner Flügel. Seine Raupe tritt nur einzeln auf, lebt von Nesseln, Hopfen, Johannis- und Stachelbeeren und wird kaum schädlich.

Der „Distelfalter“ (*Pyraeis cardui*), Fig. 7, dessen Raupe, wie schon sein Name verrät, auf Disteln, Nesseln usw. lebt, ist seit über die ganze Erde verbreitet. Der Schmetterling ist gelbbraun, mit schwarzen Flügelspitzen, in die weiße Flecken eingestreut sind, der Außenrand der Flügel ist gebändert, die Unterseite zeigt schöne Perlaugen.

Wohl einer unserer farbenprächtigsten Falter ist unstreitig der „Admiral“ (*Pyraeis atalanta*), Fig. 8. In meiner Jugendzeit bildete er ein Glanzstück meiner Sammlung, und er verdient es auch mit Recht. Auf samtenschwarzem

schildernden Flug einen herrlichen Anblick. Dieser Falter hat die Eigenschaft, falls er aufgeschreckt wird, immer wieder auf den selben Platz zurückzukehren. Er nährt sich nicht von Blumenhonig wie viele seiner Artgenossen, sondern, wie der große Fuchs und der Trauermantel, von



Fig. 6



ausfliehenden Baumäpfeln. Seine Raupe lebt auf Brennnesseln.

Dies wären die bekanntesten und ersten Schmetterlinge, die mit Frühlingsbeginn sichtbar werden. Ihnen folgt aber bald eine Anzahl anderer, großer und kleiner, deren Farbenpracht und Zeichnung der Laie erst bemerkt, wenn er

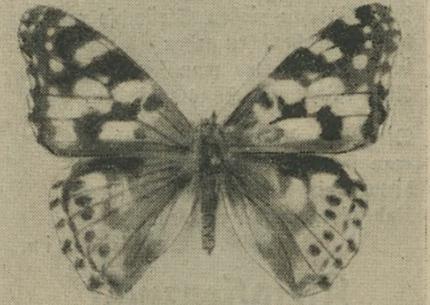


Fig. 7

In vielen Fällen ist es das „Große Nachtpfaunauge“ (*Saturnia pyri*), Fig. 9, unser größter Nachtschmetterling, und zur Gruppe der Spinner gehörend. Seine Farben sind düster, ein Braungrau ist vorherrschend, auf jedem Flügel befindet sich ein schwarzumrandetes rotbraunes Auge mit dunklem Kern. Von der Flügelspitze zieht sich gegen die Mitte eine gezackte Linie, während die Außenränder aller Flügel ein breiter heller Saum zieht.

Die Raupe des großen Nachtpfaunauges wird zirka 10 Zentimeter lang, daumendick, ist gelbgrün, über den ganzen Körper mit Hautzapfen überfät, deren Spitzen verghmeinnichtartige Gebilde tragen, die wiederum von Borsten umgeben sind. Sie lebt auf Eichen, Kastanien, Nleider, Almen, aber auch auf Obstbäumen und verfertigt sich bei der Verpuppung einen sehr



Fig. 8

zähen, bräunlichen Koton. Alle Raupen haben viele Feinde. Außer den insektenfressenden Singvögeln gibt es eine Anzahl Schlupfwespen, die unter den Raupen große Verheerungen anrichten und ein Überhandnehmen verhindern. Photos von J. Solaris A. Chloupek.

BLUMENFRAU.

Sie bringen Farbe in die kahle Stadt.
Sie wissen mit Geschick auf Weg und Plätzen
in bunten Farbenklecken hinzusetzen,
wonach der Städter Sehnsucht hat.

Sie mischen Aftern, Nelken, Georginen
so stink, als wüßten sie mit Blumen aus,
und sie benehmen sich bei jedem Kauf,
als ob sie hohen Göttern dienen,

und nicht dem Käufer. Den verachten sie.
Nun, laßt sie! Fest steht: sie verschwinden,
sie streuen Blumen aus mit breiten Händen,
in kahle Straßen Herbstesmelodie!

Annette Stein.

Eine Stubenfliege im Herbst.

Auf meinem Schreibtisch saß eine Fliege. Ich wollte sie verjagen und bewegte die Hand gegen sie. Aber die Fliege flog keineswegs eilends davon. Sie duckte sich und erst nach einer Weile breitete sie ihre Flügel aus und überquerte auf dem Luftweg die kleine Spalte zwischen Schreibtisch und Fensterbrett. Dort ließ sie sich nieder und verharrte einige Augenblicke, als sei sie ermüdet von ihrer Reise. Schließlich krabbelte sie weiter: langsam, bedächtig, kraftlos und flatterte an der Scheibe empor.

Fliegen haben undurchdringliche Gesichter, von denen sich kaum sagen läßt, daß sie Rückschlüsse auf Gemütsbewegungen zulassen. Aber es schien mir doch ganz so, als sei die Fliege ganz traurig. Sie blickte auf die Straße hinaus. Drüben die Häuserwand lag im matten Gold der Herbstsonne. Ja, in fernem Jugendtagen hatte sie herumgewummelt in solchen Sonnenstrahlen, hatte sie sich darinnen mit den Gefährten getummelt! Wo waren die Gefährten geblieben! Einige waren den gräßlichen Vortertod an der Leim-

hilfe gestorben. Einige waren im Neß der Spinne verendet. Die meisten aber waren der Jahreszeit zum Opfer gefallen, diesem gräßlichen Kälteeinbruch. Sie war die Letzte ihrer Generation, der altersschwache Abklang eines lebensfrohen Völkchens.

Es war nur eine Fliege, die da an der Fensterhebe klebte, eine von der Last der Tage gebeugt, müde gewordene Stubenfliege, die das Ende herankommen fühlte. Aber es war doch ein Stück Welt, das sie verfürperte. Die Welt eines Sommerjahres, die dem Verfall preisgegeben war und unweigerlich dahinfant.

Vielleicht ging meiner Fliege eben die ewige Schicksalsfrage aller dem Tod geweihten Kreatur durch den Kopf: Was wird nachher sein? Der frohbewegte Lyriker ist mit der stimmungsvollen Antwort schnell bei der Hand: Neue Sommer und neue Fliegenvölkchen! Die kleine Fliege aber ist uns ein Sinnbild des ewigen „Stirb und Werde“ im Kreislauf der Welten, wie der Schöpfer sie schuf.
R. G.

Der Landwirt

BAUERN UND ARBEITER GEHÖREN ZUSAMMEN



Herbst im Dorf.

Die Gänse wandern in den Stall, die Kühe von der Weide, und kühler Herbst ist überall, im Wald und auf der Heide.

Die Mädchen ziehen Strümpfe an, die Bauernburschen gehen ins Gasthaus, wo man schwafeln kann. Kühlt ihr's, vorm Haus zu stehen.

Die Pimperlnbahn ist schon geheizt, man sieht sie tröstlich fauchen, die weil ein Raab die Flügel spreizt und Morgennebel rauchen.

Annette Stein.

Kleintierzucht

Der Kleintierhof im Oktober.

Gegen Monatsende ist mit Kälte zu rechnen, und dann kommt der häßliche, feuchte November, weshalb man rechtzeitig für entsprechenden Schutz der uns unterstellten Tiere Sorge, aber nicht nur durch Ausbesserung vorhandener Schäden, sondern auch durch reiche, trockene Streu usw. In den Hühnerställen ist zum Beispiel die Anlage von Dungbrettern zu empfehlen, da jetzt die Kotentleerungen unter den Sitzbänken bedeutend größer als zur Sommerzeit werden und sich die Hühner auch länger in den Ställen aufhalten.

Die Mauer der Hühner

wird bald beendet sein, bis dahin sind aber die im Federwechsel stehenden Tiere vor Zugluft zu schützen, da sie naturgemäß sehr empfindlich sind und sich langwierige Entzündungen leicht zuziehen. Die Frühbruten fangen mit dem Legen an, und es ist empfehlenswert, sie von vornherein an die Fallennester zu gewöhnen, indem man deren Fangoorrichtung anfangs abstellt. Dadurch kann man sie später um so besser auf ihren Legeweg prüfen, um im Frühjahr die Bruteier nur von wirklich guten Legehennen zu nehmen. Die alten Hühner, die nur noch ungenügende Eier legen, schlachte man ohne besondere Maß, weil sich diese nur bei jüngeren Tieren bezahlt macht. Gähne zur Blutentziehung kauft man jetzt ebenfalls am besten.

Gänse

nichts mehr auf den Feldern oder werden sie von dem gefundenen nicht mehr satt, so beginne man mit der Mast, wozu sie Rüben, Brot, gebackene Kartoffeln, Mais- und Gerstebrot sowie Safer in reichem Maße erhalten müssen. Abwechslung regt die Fresslust an, und je mehr die Tiere fressen, desto lohnender ist die Mast. Wasser darf hierbei nicht fehlen.

Bei den Kaninchen

halte man große Mastung und scheidet alle aus, die sich nicht zur Zucht eignen. Man verkaufe oder mäste sie, während man die zuchtfähigen nach den Geschlechtern trennt, da die Winterwölfe schlecht gedeihen. Bei Zell- und Fleischkaninchen braucht man es nicht so genau zu nehmen, doch ist es auch bei ihnen besser, die Züchten einige Zeit zu schonen. Die Grünfütterung ist einzuschränken, man gebe vor allem gutes Heu und vermeide alles nasse, bereifte

oder gar gestorene Futter. Die Ställe sollen rein und trocken gehalten werden, auch gute warme Streu ist notwendig; dagegen sollen sie luftig sein, denn den Kaninchen wächst im Winter ein warmer Pelz, der sie nicht nur vor Kälte schützt, sondern in kühlen Ställen besser und wertvoller als in warmen wird.

Die Ziegen

verlangen wegen ihrer spärlichen Behaarung einen warmen Stall. Betreffs Fütterung, Streu usw. gilt das bei den Kaninchen Gesagte, anderenfalls gedeihen sie schlecht, was sich durch Magerkeit und geringen Milchertag zu erkennen gibt. Gutes Heu soll auch hier das Hauptfutter sein; als Grünfutter gebe man außerdem Kohlblätter (nicht zu viel), Möhren und Rüben in ziemlich großen Scheiben, Safer und Brot. Die Ziegen werden meist im Herbst belegt, doch sollten die Jungtiere bis zur vollständigen Entmilchung davon ausgeschlossen bleiben.

Für den Garten

Der Garten im Oktober.

Die Gartenarbeit läßt nun mehr und mehr nach, doch hat der Gartenfreund noch allerhand außer der Ernte von Obst und Gemüse zu tun.

Im Obstgarten

beginnt die Ernte des Winterobstes, das man zunächst lange am Baum hängen lassen soll; besonders die Äpfel, während bei den Birnen die spätere Güte sehr von dem rechtzeitigen Pflücken abhängt. Anfänger tun gut, sich hierbei nach den Praktikern der Umgebung zu richten. Man ernte an schönen Tagen möglichst mittags, da um diese Zeit das Obst abgetrocknet ist. Winterobst darf nicht geschüttelt, sondern muß gepflückt werden, wobei man die Früchte nicht abreißt, sondern sie durch leichtes Drehen des Stieles,

beziehungsweise durch Biegen desselben gegen die natürliche Neigung der Frucht löst. Hierbei wird der Stiel nicht verletzt, wodurch sich die Frucht gut hält, während Obst mit gebrochenen Stielen viel schneller vertrocknet. Das auf diese Weise geerntete Obst bringt man in luftige Räume auf Säufen und läßt es dort zwei bis drei Wochen ausdünsten und schälen, ehe es auf das endgültige Lager kommt. Natürlich sortiert man es vorher auf Sorte und Güte und breitet das Obst erster Wahl auf Säufen aus, während man das weniger gute auch in Säufen lagern kann. Bei milder Witterung ist zu lüften. — In der zweiten Hälfte des Monats beginne man mit den

Neuanpflanzungen,

die nach den bekannten Regeln vorzunehmen sind, denn das richtige Pflanzen beeinflusst auch das spätere Gedeihen. Weitere Arbeiten sind: Das Entfernen von Moos, Flechten, vertrockneter Rinde usw. an Stamm und Ast mit der Baumkraxe oder Stahlbürste, der Anstrich mit Kalkmilch, nebst Zusatz von Obstbaumtarbolineum, Ausfüllen dünner Äste, Umgraben der Baumstämme usw.

Wo die Frostspanner

aufzutreten, sind Leimringe ungefähr in Brusthöhe an den Stamm anbringen, die das Weibchen am Entklettern der Krone hindern; bei Bäumen mit Pfählen müssen selbstverständlich auch diese Leimringe erhalten. Da die Frostspanner bis in den Fächer fliegen, sind die Ringe bis dahin fleißig zu erneuern und daher von Zeit zu Zeit zu prüfen und unter Umständen zu erneuern.

Beerenobst

wird im Herbst ebenfalls am besten gepflanzt, während man um ältere Büsche den Boden lockert und düngt. Erdbeerbette sind mit strohigem Dünger zu belegen, doch ist darauf zu achten, daß die Herzblätter der Stöcke unbedeckt bleiben. Die Reben der Weinstöcke werden vom Spalter gelöst, entsprechend geschnitten und niedergelegt.

Im Gemüsegarten

wird nach Eintritt der Fröste mit der Ernte der Spätgemüse begonnen. Man schiebe sie aber bei den härteren möglichst lange hinaus, unter Umständen bis in den November, da sich das Gemüse um so besser hält, je länger es in der Erde geblieben ist. Man ernte deshalb anfangs nur soviel, als man bald verbrauchen kann, und nehme nach Möglichkeit die minderwertigen und beschädigten Stücke. Damit der Boden bei leichtem Frost nicht gefriert und das Ernten erschwert, decke man die Beete mit Streu oder Laub. Das Gemüse, das auf Lager kommen soll, muß gesund und vollkommen sein, weshalb man auch bei der Haupternte alles geringe und verlesene zum baldigen Verbrauch herausfortiere. Die Knollen sind nach dem Ernten von der Erde zu säubern (nicht abzuwaschen) und einige Zeit zum Abtrocknen auf dem Boden auszubreiten. Ege sie eingelagert werden, schneide man die Blätter so ab, daß die Knollen unbeschädigt bleiben, während man die Kohlköpfe bis auf die festen Köpfe entblättert.

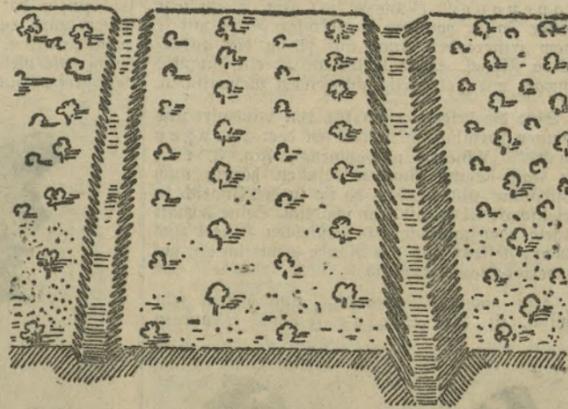
Gewürz- und Arzneipflanzen

sowie Zwiebeln, Schnittlauch, Schalotten, Knoblauch können noch umgepflanzt werden. Um Peterstiele den Winter über frisch zu haben, schlage man eine Anzahl Wurzeln recht eng in Kästen und stelle diese kühl; je nach Bedarf bringe man sie später in einen warmen Raum, wo die Wurzeln bald aus schlagen werden.

Nasser Boden im Hausgarten.

Schwere Böden sind im Frühjahr lange feucht und erwärmen sich deshalb nur langsam. Für Frühkulturen sind sie nicht brauchbar, wohl aber für den Anbau solcher Gemüse, die eine große Blattmasse bilden, wie Kohlraben, Sellerie und einige Wurzelgewürse. Schwere Böden bedürfen einer viel aufmerksameren Pflege als alle anderen Böden, um die kümmerliche Beschaffenheit ihrer Oberflächenschicht zu erhalten und zu verbessern. Insbesondere ist es nötig, sie im Herbst tief und grob umzugraben und sie in rauher Scholle liegen zu lassen, damit sie durch die Witterungseinflüsse und vornehmlich durch den Frost mürbe gemacht werden. Im Frühjahr dürfen sie erst bearbeitet werden, wenn sie genügend abgetrocknet sind. Durch Beigabe von Sand, Komposterde, Pferdeabung und durch eine Kalkgabe — etwa 30 Kilogramm auf 100 Quadratmeter —, die nötigenfalls zu wiederholen ist, läßt sich auch schwerer Boden in wenigen Jahren für den Anbau der meisten, selbst der empfindlichen Gemüse brauchbar machen.

So sehr genügend Bodenfeuchtigkeit im Boden zu schätzen ist, so nachteilig ist hochstehendes Grundwasser und stauende Masse. Nasse Böden müssen entwässert werden, wenn sie dauernd für Gemüseanbau benutzt werden sollen. Die Entwässerung mit Dränröhren ist immer mit hohen Kosten verknüpft und läßt sich auch nicht immer und überall durchführen, beispielsweise auf Pachtland. In kleineren Gärten kann oft schon durch das Auswerfen von mäßig tiefen Gräben, sogenannten Kopsdräns, viel erreicht werden. Diese Kopsdräns sind je nach dem Grundwasserstand 40 bis 50 Zentimeter tief. Die Gräben werden so gelegt, daß sie bei der



Trockenlegung des Landes durch vertiefte Furchen und Kopsdräne.

Links: Vertiefter Fußweg. Rechts: Kopsdräne.

Bearbeitung und beim Begehen des Landes nicht hindern. Das Lieferlegen der Wege ist ebenfalls von Vorteil, weil dadurch die Oberfläche des Bodens vergrößert und die Verdunstung der Feuchtigkeit gefördert werden. Wo diese Art der Entwässerung nicht genügt und das Legen von Dränröhren nicht in Frage kommt, sind Drängräben anzulegen. Zu diesem Zwecke werden 60 bis 75 Zentimeter tiefe Gräben ausgehoben, die im unteren Teil etwa 20 bis 25 Zentimeter hoch mit Schladen, mit Steinen oder Reisigbündeln gefüllt werden. Dies Material wird mit Kaltenboden abgedeckt, wobei die Grasnarbe nach unten kommt. Dann wird mit Erde vollends zugefüllt. In allen Fällen ist aber für genügenden Abfluß des angesammelten Wassers zu sorgen, indem den Gräben ein leichtes Gefälle nach der tiefsten Stelle des Grundstückes gegeben wird. Läßt sich das Wasser nicht anders ableiten, so stellt man einen oder mehrere Sickerlöcher her, die recht tief mit Steinerschlag gefüllt werden. Dorthin wird das Wasser geleitet.

Marktberichte

Rindermarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

Mastvieh	185—190	115—134
Stiere	108—115	100—107
Kühe	109—115	100—108

Tendenz: Der Rinderauftrieb war gegenüber der Vorwoche um über 300 Stück größer. Bei ruhigem Marktverkehr wurden extrem und prima Ochsen zu unveränderten Vorwochenpreisen gehandelt. Mittlere und mindere Ochsen sowie Kühe und Weimvieh wurden um 5 Groschen pro Kilogramm billiger verkauft. Stiere verbilligten sich ebenfalls um 4 bis 6 Groschen pro Kilogramm Lebendgewicht.

Schweinemarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

Fleischschweine, lebend	151—160	140—150
Fettchweine, lebend	140—150	132—139

Tendenz: Bei ruhigem Geschäftsverkehr verbilligten sich Fleischschweine bis um 10 Groschen, hochprima ungarische Fleischschweine waren um 10 Groschen, die übrigen Sorten Fettchweine um 5 bis 10 Groschen pro Kilogramm Lebendgewicht billiger.

Stechviehmarkt in St. Marg.

Es notierten pro Kilogramm (in Schilling):

Räuber, lebend	130—160
Räuber, ausgeweidet	160—220
Räuber, ausgeweidet, inländische	000—000

Fleischschweine, ausgeweidet 160—200
Fettchweine, ausgeweidet 163—170
Riße, ausgeweidet 000—000

Tendenz: Bei lebhaftem Marktverkehr verteuerten sich lebende Räuber in der prima Qualität um 10 Groschen, in den übrigen Sorten blieben sie im Preise fest behauptet. Weidnerkälber verteuerten sich in der prima Qualität um 10 Groschen, in den übrigen Sorten um 20 Groschen pro Kilogramm. Fleischschweine wurden zu unveränderten Preisen, Fettchweine um 5 Groschen pro Kilogramm billiger gehandelt.

Pferdemarkt in Wien.

V, Siebenbrunnengasse 3, beziehungsweise Kontumazanlage St. Marg.

Pro Stück, beziehungsweise pro Kilogramm Lebendgewicht (in Schilling):

Leichte Zugpferde	500'00—600'00
Schwere Zugpferde	800'00—1200'00
Schlächterpferde (Fohlen)	085—098
(Bantvieh)	055—068
Wurstvieh	030—041

Preise in der Wiener Großmarkthalle (Alte Halle).

Im Großverkauf notierten pro Kilogramm (in Schilling):

Rindfleisch, borderes	180—230
hinteres	210—250
Braten	230—290
Wurstfleisch	130—160
Rahlfleisch	000—000

Schweinefleisch, abgezogen	160—240
Karee	190—240
jung	190—240
Speck	150—190
Filz	190—210

Zentral-Fischmarkt Wien.

Großhandelspreise in Schilling pro Kilogramm
Karpfen, lebend, niederösterreichische 0'00—1'80
Bretzfische, lebend 0'00—1'20
Forellen, lebend 8'50—11'00
Hechte, lebend 0'00—0'00

Landwirtschaftliche Produktenbörse.

In- und ausländische Ware pro 100 Kilogramm in österreichischen Schillingen ab Wien einschließlich Warenumschlagsteuer und Zoll.

Getreide:

Weizen Westbahn	34'00—35'00
Wiener Boden	34'00—35'00
Marchfelder	34'00—35'00
Nbweib, u. Fr.-Jof.-Bahn	33'00—34'00
burgenländischer	34'00—35'00
Hoggen Marchfelder	20'00—20'75
Wiener Boden	19'25—20'25
burgenländischer	18'50—19'50
sonstiger	18'50—20'00
Braugerste, prima	22'00—23'00
Mittelqualität	20'00—21'00
Futtergerste, inländische	00'00—00'00
ausländische	00'00—00'00
Mais	11'00—11'50
Safer, inländischer	18'50—19'00

Mahlprodukte:

Weizengrieß, inländ.	71'00—72'00
Weizenmehl 0, gg. Spezial	71'00—72'00
0, z.	71'00—72'00
Kochmehl, 2er, inl.	62'00—67'00
Brotmehl, inl.	40'00—44'00

Weiz.-Futtermehl 7 1/2, inl.	18'50—19'50
7 1/2, ausl.	17'00—18'00
8er, inl.	18'50—14'50
Hoggenmehl I	34'00—35'00
Schwarzroggen	29'00—30'00
Hoggen-Futtermehl	14'00—14'50
Weizenkleie, inl.	7'75—8'00
Hoggenkleie	8'25—8'50

St- und Hülsenfrüchte:

Graumohn, inländischer, neu	122'00—126'00
Bohnen, weiß, inländische	000'00—000'00
Kocherbsen, inl. Witt.	27'00—30'00

Knollen- und Wurzelfrüchte:

Kartoffeln, Rippier	13'50—14'50
Julis-Perle	12'50—13'50
Früh-Rosen	8'00—9'00
Frühkartoffeln, gelb	7'50—8'00
weiß	7'25—7'75
Zwiebel, Laazer	15'00—16'00

Mastfutter:

Breihheu, süß	8'75—9'25
halb süß	8'00—8'50
Weizen-Rittstroh, gepreßt	4'50—5'00
Hoggen-Rittstroh, gepreßt	4'50—5'00
Bundstroh, gepreßt	5'50—6'00

Krautfutter:

Malzkeime	11'50—12'00
Kepsuchen, inl.	20'50—21'00
Kürbiserntuchen, Fabrikware	17'00—17'75
Sonnenblumentuchen, Fabrikware	14'50—15'00
Leinfuchen, Fabrikware	17'50—18'50
Erdnufuchen	23'50—24'50
Sojabrot	25'50—26'00
Kofosinchen	17'00—18'00

Anmerkung: Mahlprodukte, Grieß bis Brotmehl Väterfonditionen. Großhandelspreise zirka 2 S niedriger.

Frau und Heim

Wintermäntel.



Die heutige Mantelmode hängt mit der Kleidermode innig zusammen. Deshalb sehen wir auch an beiden die typisch neue Linie: breite Schultern, einfache Linien, gerader Stofffall. Die besondere Betonung der Schulterpartien durch Schnitt, Kragen- oder Schulterarrangement war schon bei den Herbstkleidern beliebt, sie wird, weil sie die Hüftpartie schmaler erscheinen läßt, sicher auch bei den Wintermänteln gern gewählt werden. Diese eigenartige Mode hat sich wohl deshalb so schnell eingelebt, weil sie vor allem praktisch ist. Sie gibt die Möglichkeit, fast jedes unmodern gewordene Kleidungsstück umzuarbeiten. Mit einem Stoffrest, ein wenig Zeit und Geschicklichkeit ist jede Frau imstande, ihre Kleider der Mode 1933 anzupassen, vor allem aber den vorjährigen Wintermantel, für den Frau Mode unzählige Varianten, die teils im Schnitt, teils in der Verarbeitung liegen, zeigt.

Man kann zum Beispiel den Mantel an den Schultern durch Einlegen von Batteline artig herausarbeiten, was vor allem den Frauen an-

zuraten ist, deren Hüftmaß über dem Schultermaß liegt. Oder man erzielt — wie es unser Modell Nr. 71.818 zeigt — durch Anbringen eines großen Schaltragens eine abtörende Schulterpartie. Vieles wird auch eine Achselspanne, eine feine Verzierung am Unter- oder Oberärmel, dem Mantel neues Aussehen verleihen. Durch dreiviertelange Mäntel wird im heutigen Winter allen jenen Frauen ein kluges Zugeständnis gemacht, die noch aus der Zeit der „Ineffreien“ Kleider einen Mantel besitzen. Er wird — getragen mit einem langen Rock — in der diesjährigen Saison voll zur Geltung kommen, seine Trägerin feich und zeitgemäß angezogen sein. Unter Nr. 71.819 bringen wir ein solches Modell. Feine Stulpenhandschuhe (in unserer letzten Nummer haben wir eine Anleitung dazu gebracht), zierliche, barettähnliche Kappen, die man

auch stricken oder häkeln kann, sollen unseren Mantel zeitgemäß ergänzen.

Nr. 71.817 ist ein halbsportlicher Mantel, mit breitem Revers und Pelztragen. In aparter Weise wird die abtörende Schulterpartie zur Geltung gebracht. Besonders hübsch sind der feiche Unterärmel und die Taschen. Der Schnitt ist für Größe II erhältlich. Stoffverbrauch bei 140 Zentimeter Breite etwa 3'60 Meter.

Nr. 71.818. Bei diesem feichen Mantel ist die abtörende Schulterpartie durch einen großen Schaltragen aus Stoff erzielt worden. Ein hochstehender kleiner Schaltragen aus Pelz läßt sich eng an den Hals schmiegen und schützt vor Kälte. Der Schnitt ist für Größe 0 und II erhältlich. Stoffverbrauch für Größe 0 etwa 3'35 Meter bei 130 Zentimeter Breite.



Die Schnitte zu den gezeigten Modellen sind unter den angegebenen Nummern zum Preise von je S 2'20 (inklusive Porto) erhältlich. Der schriftlichen Bestellung, die an die Adresse: Schnittmustertrieb, Wien 1, Trattnerhoifgasse 2, zu richten ist, ist der entfallende Betrag in Marken beizuschließen.

Nr. 71.819 ist ein kurzer Sportmantel aus Kamelhaarkstoff, der sich für die arbeitende Frau ganz besonders gut eignen wird. Der Schnitt ist für Größe III und Größe V erhältlich. Stoffverbrauch für Größe III etwa 2'85 Meter, 140 Zentimeter breit.

Nr. 71.813 ist ein entzückender Mantel, ebenfalls in halbsportlicher Art, aus gemustertem Stoff mit Pelzverzierung. Der Schnitt ist in Größe II und IV erhältlich. Stoffverbrauch für Größe IV etwa 3'25 Meter, 130 Zentimeter breit.

Nr. 71.876 ist ein eleganter Mantel aus braunem Wollstoff. Der Schnitt ist für Größe 0 und II erhältlich. Stoffverbrauch für Größe II etwa 3'50 Meter bei einer Breite von 130 Zentimeter.

Kleine Frauenrundscha.

Frauentuell. In Budapest ist in diesen Tagen ein regelrechtes Säbelduell zwischen zwei Damen der vornehmsten Gesellschaft ausgefochten worden, die sich bei einer Bridgепartie gezanft hatten. Obwohl Zeit und Ort des Duells sorgfältig geheim gehalten wurden, erfuhren einige neugierige Journalisten davon und fanden sich mit Kamera und Reporterstift pünktlich ein. Als alle Vorbereitungen zu dem mörderischen Zweikampf getroffen, die beiden Kontrahentinnen bandagiert und bewaffnet waren und der Schiedsrichter sein „Los!“ in den Saal geschmettert hatte, fielen sich die beiden Duellantinnen laut weinend in die Arme und versöhnten sich. Die wutschnaubenden Reporter kehrten, um eine Sensation geprellt, zu ihrer Redaktion zurück. Als sich die Nachricht von der neuesten Budapest Sensation in den benachbarten Dörfern herumgesprochen hatte, fanden sich zwei Bäuerinnen des Dorfes Dombowar zu einem Zweikampf zusammen. Sie waren wegen des hübschesten Dorfjungen miteinander in Streit geraten. Ohne weitere Formalitäten trugen sie ihren Streit mit Küchenmessern aus und verletzten sich so schwer, daß sie beide ins Krankenhaus gebracht werden mußten. „Cavalleria rusticana“ im ungarischen Dorf!

Der finnische Filmstar. Der gefeierte Filmstar der einzigen finnischen Filmgesellschaft Ellen Schubin, der vor etwa drei Jahren spurlos verschwand, ist dieser Tage von einem englischen Regisseur auf einem englischen Landgut des Barons Ufford als — Hausgast entdeckt worden! Dem Kameramann fiel es auf, was für eine wunderschöne Hausangestellte der Baron beschäftigte und plauderte mit ihr, ob sie nicht Lust hätte, zum Film zu gehen. Die zarte blonde Schönheit des englischen

Rittergutes erklärte dem Regisseur, daß sie schon seit Jahren „vom Bau“ sei und in Finnland bereits durch alle Kinoteater gelaufen sei. Der Kameramann rief bei der finnischen Filmgesellschaft an und fand die Mitteilung der jungen Ellen bestätigt. Er drang weiter in die junge Dame, um die Hintergründe ihres plötzlichen Verschwindens und den Berufswechsel vom Filmstar zur Hausangestellten zu ergründen. Ellen Schubin erklärte ihm, sie sei ihrer Stellung in Helsinki plötzlich leidig geworden. Erstens hätten ihre Eltern, ein Pastorenehepaar, ständig gejammert über ihren unmoralischen Beruf, zweitens habe ihr Freund, ein junger Leutnant der finnischen Armee, ihr ständig Eifersuchtszänen gemacht. Drittens habe sie sich darüber geärgert, daß sie nur bei der drittklassigen Filmgesellschaft

in Finnland filmen könne und nicht in dem großen Weltatelier von Hollywood. Schließlich sei sie einfach abgereist und, da ihr in England das Geld ausging, bei dem Baron Ufford untergekommen, wo sie ein zweites Heim gefunden habe. Als die Sache mit Ellen Schubin ans Tageslicht kam, erhielt die schöne Finnin ein ganzes Duzend Telegramme. Es melbten sich englische und amerikanische Filmgesellschaften, um sie zu engagieren und — ein finnischer Kapitän, ein alter Bekannter, um sie zu heiraten. Ganz England aber zerbricht sich den Kopf darüber, nach welcher Seite sich Ellen entscheiden wird.

Der Liebestrank. Aus dem rumänischen Bezirk Arad wird wieder einmal ein auf dem Balkan offensichtlich sehr beliebter Massengiftmord an unliebsamen Männern

berichtet. Von den Ermordeten wurden bereits acht erhumert und Arsenik im Körper festgestellt. Die Hauptgiftmischerin Floritza Duma wurde bereits verhaftet und überführt. Sie gestand, ursprünglich einen Handel mit Liebestränken betrieben und sich dann später auf die Wunderheilung, die Wahrjagelunft und die Geburtshilfe geworfen zu haben. Eines Tages wollte sie sich aus Gram über ihren unausstehlichen Mann das Leben nehmen und braute sich einen Trank aus mit Arsenik bestrichenem Fliegenpapier. Nach heftigem Erbrechen und Fieber sei sie jedoch wieder gesundet. Von da ab habe sie ein ähnliches Getränk an die Bäuerinnen des Komitats gegeben, wenn sie darum ersucht worden sei. Die schuldigen Frauen sind eben verhaftet worden.

Rund um die Frau.

Die Dame. Von Thomas Manns „Buddenbrooks“ ist bekanntlich eine Volksausgabe erschienen. In eine Wiener Buchhandlung kommt nun eine Dame in sehr vornehmer Aufmachung: „Haben Sie etwas Interessantes zum Lesen von Thomas Mann?“ — „Bitte sehr“, empfiehlt der Buchhändler, „vielleicht die „Buddenbrooks.“ Die Dame raucht empört: „Sie scheinen mich für sehr ungebildet zu halten, wenn Sie glauben, ich würde nicht, daß davon bereits eine Volksausgabe erschienen ist.“ — „Was tut das, gnädige Frau?“ — „Ja, soll ich etwa daselbe Buch lesen wie meine Köchin?“

Dornen. Milton wurde blind, heiratete aber nachher, und zwar zum dritten Male, eine sehr schöne, aber höchst übelausende und heftige Frau. Lord Buckingham sagte eines Tages zu ihm, seine Frau sei eine wahre Rose. — „Von der Farbe“, vererbte der Dichter, „kann ich nicht urteilen, aber Sie können recht haben, wenn ich nach den Dornen urteile.“

Schnarchen. „Herr Rechtsanwalt, ist fortgesetztes fürchterliches Schnarchen kein Scheidungsgrund?“ — „Unter Umständen, ja. Aber das Gericht wird sich nie davon überzeugen können.“ — „O doch, ich habe von meinem schlafenden Mann einen Geräuschfilm aufnehmen lassen.“

Die Zickzackkost.

Der Sonntag ist unser Ruhetag, nicht aber der Ruhetag für unseren Stoffwechsel. Denn am Sonntag wird üppiger gegessen und getrunken als an den Wochentagen. Nun aber soll unser Verdauungs- und Stoffwechselapparat auch einen Sonntag haben. Aber wir legen ihn zweckmäßig nicht auf den Sonntag, sondern auf einen Wochentag. Der erste Grundsatz in der Ernährung heißt: **Abwechslung;** einen Tag in der Woche etwas ganz anderes essen als an den übrigen Tagen. Und das ist dann der Sonntag für unseren Stoffwechsel. Gesunde Menschen können diesen Sonntag für ihren Stoffwechsel sehr gut bei voller Arbeitsleistung durchführen. Worin nun die besondere Ernährung an diesem Sonntag bestehen soll, hängt ganz von der allgemeinen Ernährung des einzelnen oder der einzelnen Familie ab. Wenn man gewohnt ist, viel Fleisch zu essen, und auch viel Fett, so muß der Sonntag natürlich vor allem fleisch- und fettlos sein. Man kann auch sehr gut mal einen salzarmen Tag ein-

schalten. In diesem wird dann nur Gemüse, ohne Salz zubereitet, und Obst gegessen. Oder man macht einen Milchtag, der aus Milch und Zwieback besteht. Für starke Leute ist ein Buttermilchtag sehr angebracht. Sehr gern wird man, namentlich im Sommer, am Ernährungssonntag nur frisches Obst essen; vielleicht ein wenig Kaffee oder Tee und etwas Zwieback dazu.

Wer will, kann selbstredend auch zwei Sonntage in der Woche einschalten. Auf jeden Fall gilt immer der Grundsatz: Einseitigkeit vermeiden, kein Schema, auch kein Diätschema, sondern eine abwechslungsreiche, individuelle Kost. Gerade auch in der Diätküche werden häufig noch solche Fehler gemacht. — an kann nicht eine Krankheit bei verschiedenen Menschen mit ein und demselben Diätschema behandeln. Was für den einen gut ist, ist für den anderen schädlich. Deshalb soll sich jeder seinen Sonntag für den Stoffwechsel selbst zusammenstellen. Nach einigen Probeversuchen wird die Sache schon recht gut gelingen.

7 TAGE Weltgeschehen

Internationale

Der Völkerbund über die Hitler-Barbarei.

Der Völkerbund hat sich mit der Notlage der Juden, die aus Hitler-Deutschland geflüchtet sind, beschäftigt. Es wird ein Hilfswerk für sie eingerichtet werden. Über die Barbarei in Hitler-Deutschland ist dabei manches offene Wort gesprochen worden.

Man spricht vom drohenden Krieg.

Der französische Ministerpräsident Daladier (Bild) sagte am Sonntag auf dem Parteitag seiner Partei in Vichy: „Ein neuer Krieg wäre das Ende Europas. Was will Deutschland eigentlich? Die deutschen Staatsmänner verkünden seinen Friedenswillen. Wozu aber dann die ständig wiederholten Kundgebungen des drohenden deutschen Militarismus? Wozu fordert Deutschland die Erlaubnis zur Erzeugung kriegsähnlicher Kriegsgüter? Unter diesen Umständen kann man es Frankreich nicht verdenken, wenn es seine Verteidigung ausbaut.“

Aber die Abrüstung

wird zwar noch immer eifrig verhandelt, doch glaubt niemand, daß dabei viel Brauchbares zustande kommen wird. Der schweizerische Völkerbundvertreter Professor Rappard sagte in einer Rede vor dem Völkerbund, Deutschland möge sich seinen „Nationalfimmel (das heißt Übergegnaptheit) für sich behalten“. Die englische Regierung hat einen neuen Abrüstungsplan entworfen. Frankreich, England und die Vereinigten Staaten lehnen die deutschen Abrüstungspläne entschieden ab.

Osterreich

Der Bundesrat hat gesagt.

Am 5. Oktober hat der Bundesrat getagt. Die sozialdemokratischen Bundesräte haben einige Anträge an die Bundesregierung eingebracht. Diese behandelten die Beschlagnahme eines vollständigen und wahrheitsgetreuen „Arbeiter-Zeitungs“-Berichtes über die vorgehende Bundesratsitzung durch den Staatsanwalt, die Notverordnung über die Einrichtung von „Zwangsaufenthalten“, den Zwang gegen die Eisenbahner, die gezwungen werden, in die Vaterländische Front einzutreten. Genaueres können wir unter den gegenwärtigen Zuständen über die Tagung der einzigen parlamentarischen Volksvertretung nicht berichten.

Die englischen Arbeiter für Osterreich.

Auf dem Parteitag der englischen Arbeiterpartei in Hastings ist über die Lage der österreichischen Arbeiterschaft berichtet worden. Der Vorsitzende Compton sagte, daß die Notwendigkeit der Verteidigung der österreichischen Unabhängigkeit gegen den Hitler-Faschismus zum Vordrang gekommen ist, die Freiheit und die parlamentarische Demokratie Osterreich zu zerstören.

Der Parteitag forderte die englische Regierung auf, ihren Einfluß auszuüben, um die österreichische Demokratie zu sichern und so die neue Bedrohung des Friedens, die der Faschismus in Mitteleuropa bedeutet, abzuwehren. Die englische Arbeiterpartei wird eine Abordnung zu dem morgen beginnenden Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie entsenden.

Ergebnislose Waffensuche.

Vorige Woche ist das Direktionsgebäude der Wiener Elektrizitätswerke von oben bis unten nach Waffen durchsucht worden. Es wurde gar nichts gefunden. Jemandem Nazihump hatte die falsche Anzeige gemacht.

Beleidigung eines deutschen Naziministers.

Die sozialdemokratische „Zinsbrücker Volkszeitung“ hat den deutschen Außenminister Baron Neurath als Gefühnsfreund des Nazimordbuben Dertil, der auf Dollfuß geschossen hat, bezeichnet. Wegen dieser Kennzeichnung ist der Schriftleiter unseres Zinsbrücker Parteiblattes zu tausend Schilling Geldstrafe und drei Wochen Arrest verurteilt worden. Man darf also nicht einmal mehr die polizeilich ermittelte Tatsache feststellen, daß der Dertil und der Neurath beide Nazi sind!

Der Mordanschlag auf Dollfuß.

Die Wiener Polizei hat untreibbare Belege gefunden, daß der Altentäter Rudolf Dertil seit anderthalb Jahren eingeschriebenes Mitglied der Nazi-Partei war. Dertil behauptet, er sei seit längerem wieder aus der Partei ausgetreten. Er ist ins Wiener Landesgericht eingeliefert worden, ebenso sechs seiner Freunde, seine Mutter und sein Stiefvater. Einige Nazi konnten es sich nicht

beragen, den Mordanschlag auf den Bundeskanzler gut zu heißen. Auch deshalb sind mehrere Leute verhaftet worden.

22 Notverordnungen angefochten.

Die sozialdemokratische Wiener Landesregierung hat am Dienstag beschloffen, 22 neue Notverordnungen der Regierung oder einzelner Bundesminister beim Verfassungsgeschichtshof anzufechten.

Pensionierte Hochschullehrer.

Zwei Wiener Univeritätsprofessoren sind strafweise vorzeitig pensioniert worden. Der eine ist der Nazibezug Professor Graf Gleispach, der andere der demokratische Staatsrechtslehrer Professor Zahret. Professor Zahret hat es nämlich gewagt, eine wissenschaftliche Abhandlung über die Gefährlichkeit des Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes, mit dem jetzt regiert wird, zu schreiben.

Die der Kavag davonlaufen.

Am 1. Oktober hätte der Internationale Arbeiterkongress stattfinden sollen. Die Kavag hat ihn jedoch nicht begangen. Man kann sich leicht vorstellen, wer dagegen war. Wenige Tage darauf haben 10.023 Radiohörerinnen aus Arbeiter- und Angestelltenkreisen ihre Teilnahme am Kundentag der Kavag abgemeldet. In den letzten Monaten sind der Kavag über 40.000 Radiohörer davongelaufen.

Wie es den Eisenbahnern geht...

Der Bundesbahngeneraldirektor Schöpfer will bekanntlich nur solche Eisenbahner weiter beschäftigen, die der Vaterländischen Front beitreten. In Zinsbrud hat man das so gemacht: Die Eisenbahner wurden am 1. Oktober erst zur Beiratsliste der Vaterländischen Front geführt, bevor sie zur Gehaltsauszahlung kamen. Wer sich nicht in die Beiratsliste eintrug, dem wurde das Gehalt nicht ausbezahlt. Entweder Beitritt oder kein Gehalt! Trotzdem blieb die Mehrzahl der Eisenbahner fest und unterschrieb nicht.

Das Programm der Wiener Christlich-Sozialen

sollte wirklich jeder kennen, denn es kennzeichnet diese Partei besser als Tausende vaterländische Kundgebungen und Radioreden. Die christlichsoziale Wiener Stadträtin Dr. Moxko hat erklärt, die städtischen Unternehmungen in Wien sollten die 11.000 Angestellten, die sie in der Nachkriegszeit angestellt habe, wieder hinauswerfen. Vor allem aber verlangt sie, daß die Mietzinse in den prachtvollen, neuen Volkswohnungshäusern auf das Dreieinhalbfache erhöht werden, damit das Geld, das diese Häuser gekostet haben, sich verzinst. Der Arbeitslose oder der Arbeiter, der diese Minderzins dann nicht bezahlen kann, soll einfach mit seiner Familie auf die Straße gesetzt werden. Ist das nicht ein christliches Programm? Nein, christlich nicht, aber christlichsozial!

Heimwehrleute und Nazi

sind am Sonntag abend im Zillertal in Tirol blutig aneinandergeraten. Die Nazi haben auf zwei Bergjägerhöfen Feuer in Hakenkreuzform abgebrannt. Die Heimwehrleute gingen die Brandschiffe jagen. Dabei wurde der Hakenkreuzler Bernauer erschossen und ein Heimwehrmann schwer verletzt. Das Hakenkreuzfeuer hat einen Waldbrand verursacht.

Der Streik in Kematzen

ist am vorigen Mittwoch beigelegt worden. Weil aber in Kematzen und im benachbarten Hausmening zahlreiche Verhaftungen vorgenommen worden sind, ist die Bevölkerung des Ortes noch immer in Erregung.

Spielbanken in Osterreich.

Der Finanzminister hat erlaubt, daß in Osterreich Spielbanken für Glücksspiele errichtet werden können. Er verpflichtet sich davon eine Förderung des Fremdenverkehrs. Osterreich dürfen ihr Geld bei diesen Spielbanken nicht verpulvern, sondern nur reiche Ausländer.

Aus aller Welt

Der Reichstagsbrandprozeß

wird noch einige Wochen fortgesetzt werden, man will die Weltöffentlichkeit durch Langweile abstumpfen. Die Verhandlungen sind jetzt im wiederhergestellten Berliner Reichstagsgebäude statt.

Arbeitsbeschaffung für den Henker.

Das Leipziger Reichsgericht hat das Kölner Bluturteil bestätigt, mit dem sechs kommunistische Arbeiter zum Tod verurteilt worden sind. Ihr ködliches Verbrechen bestand darin, daß sie sich gegen den Angriff einer Nazihorde gewehrt haben. In Braunschweig ist der Arbeiter Wolf zum Tod verurteilt worden. Wenigstens der Henker kann in Deutschland nicht über Arbeitsmangel klagen...

Auf dem Vormarsch in England.

Die englische Arbeiterpartei hat sich das Ziel gesetzt, bei der nächsten Wahlperiode wenigstens 400 Parlamentssitze zu erobern, damit in England wieder die Arbeiterpartei zur Regierung gelangen kann.

Neuwahlen in Spanien.

Nach größeren Schwierigkeiten hat Spanien eine neue Regierung bekommen. Der neue Ministerpräsident Barrion hat sie aus Linksbürgerlichen und Republikanern gebildet. Das spanische Parlament ist aufgelöst worden, die Neuwahlen finden am 19. November statt.

Die Not der amerikanischen Arbeiter

bringt ihre bisher ganz unpolitischen Gewerkschaften immer mehr auf die Bahn des sozialistischen Klassenkampfes. Das Gerde vom patriotischen Wiederaufbau der amerikanischen Wirtschaft im Zeichen des „Blauen Adlers“ beginnt bei den Arbeitern seine Zugkraft zu verlieren. In der amerikanischen Arbeiterschaft wächst die Un-

zufriedenheit. Streiks und Aussperrungen häufen sich. Die Gewerkschaften lehnen jede Diktatur und vor allem den Faschismus nach deutschem Muster entschieden ab. In Indianapolis hat man Militär, Geschütze und Flugzeuge gegen streikende Bergarbeiter eingesetzt und die Streikenden in ihren Wohnungen belagert.



Blutige Kämpfe in Irland.

Am 7. Oktober ereigneten sich in Dublin schwere Zusammenstöße zwischen Faschisten und Republikanern. Der Faschistenführer General O'Duffy (Bild) bekam fünf Schläge mit einem Hammer auf den Kopf.

Agrarpolitische Rundschau

Auf zwei Hochzeiten zugleich tanzen?

Unsere Auffassung von den Voraussetzungen und der notwendigen Entwicklungsrichtung der österreichischen Landwirtschaft, machen es uns schwerer, den gegenwärtigen Zustand auch nur als halbwegs befriedigend zu bezeichnen, und so wollen wir, um nicht der Einseitigkeit geziehen zu werden, auch einmal eine Optimisten das Wort erteilen. Der Generalsekretär der Präsidentenkonferenz der land- und forstwirtschaftlichen Hauptkörperchaften Osterreichs, Hofrat Doktor Winter, hat in einem Kundentag vorgetragen am 1. Oktober über die Bedeutung der heurigen Ernte für die Volkswirtschaft gesprochen und unter anderem gesagt:

Die Ernte an Weizen, Roggen, Gerste und Hafer weist gegenüber dem Vorjahr Steigerungen auf, die sich nach dem offiziellen Saatentwandsbericht zwischen 30 und 40 Prozent bewegen, wozu noch kommt, daß die Getreideernte auch qualitativ gut ausgefallen ist. Diese Mehrerträge werden sich natürlich auf die Volkswirtschaft Osterreichs außerordentlich günstig auswirken, weil sie die Einfuhr von Getreide — abgesehen von Weizen — nahezu ganz überflüssig erscheinen lassen. Hierdurch werden der österreichischen Volkswirtschaft sehr bedeutende Beiträge erpart. Betrug doch zum Beispiel die Einfuhr von Roggen und Roggenmehl im Jahre 1932 gegen 9 Millionen Schilling, an Weizen und Weizenmehl sind im Jahre 1932 rund 70 Millionen Schilling an das Ausland verausgabt worden. Durch die heurige gute Weizenernte wird auch hiebei ein beträchtlicher Teil in Ausfall kommen. Auch die Einfuhr von Hafer — sie betrug im Jahre 1932 zirka 95 Millionen Schilling — wird im heurigen Jahre erpart werden können. Schließlich wird auch die Einfuhr von Futtermitteln wesentlich reduziert werden können.

Wir sehen also, daß schon bei der Getreideernte allein sich ganz beträchtliche Ersparungen an Importen werden erzielen lassen, was natürlich eine außerordentliche Entlastung für die Handels- und Zahlungsbilanz in sich schließt. Natürlich muß und wird Vorzorge getroffen werden, daß diese Ersparungen auch durch entsprechende Inlandspreise zum gerechten Teil den Produzenten zugute kommen. Beim Weizen kann dies allein schon durch den Zollschutz erreicht werden. Auch bei Roggen und den anderen Getreidearten wird sich ein halbwegs gerechter Preis stabilisieren lassen, wenn das Angebot organisiert und durch Gewährung von Erntekrediten richtig verteilt werden kann. Diese Frage ist sehr wichtig, weil die getreidebaureichen Wirtschaften gleichzeitig auch die Abnehmer von Zucht- und Aukvieh sind und dadurch die Gebirgsbauernwirtschaften wieder entsprechend unterstützen können. Es wird also auch im heurigen Jahre keine Differenzen zwischen Körnidl- und Hörndlbauern geben.

Das Einspringen der Flachlandwirtschaften für unsere Gebirgsbauern wird um so wichtiger sein, als die Ausfuhr Osterreichs nach Deutschland an lebenden Tieren seit dem Jahre 1925 um 24 Millionen Schilling auf 7 Millionen Schilling im Jahre 1932 zurückgegangen ist; dieser Ausfall wird sich auch heuer, insbesondere, wenn der Export an Zucht- und Aukvieh auch nach anderen europäischen Ländern in den Handelsverträgen unterstützt und gefördert wird, vielfach gutmachen lassen.

Aber nicht nur die Getreideernte muß heuer als gut bezeichnet werden, sondern wir dürfen glücklicherweise auch mit einer reichlichen und guten Ernte an Futtermitteln der verschiedensten Art, insbesondere auch an Heu, Stroh und Rüben rechnen. Dadurch werden wieder ausländische Einfuhren an Futtermitteln im entsprechenden Ausmaß unterbleiben können.

Etwas weniger günstig steht es heuer mit der Obst- und Weinerte, die bekanntlich im Vorjahr außerordentlich gute Erträge aufwies.

Was endlich die Kartoffel- und Zuckerrübenerte anbelangt, so kann mit Durchschnittserträgen gerechnet werden. In diesen beiden Produktionszweigen sind wir aber von der Notwendigkeit ausländischer Importe frei geworden, so daß hier fast keine Aufwendungen ans Ausland mehr zu machen sind. Den wichtigsten Produktionszweig der österreichischen Landwirtschaft bildet unbedingt

unsere Milch- und Molkeerwirtschaft. Ihr ist es bekanntlich gelungen, ein noch vor wenigen Jahren 40 Millionen Schilling betragendes Defizit der Handelsbilanz in ein Aktivum zu verwandeln. Es sei hier nur auf die Schaffung des Milchausgleichsfonds hingewiesen, das die Wertungsspreise für Frischmilch und Milch zur Butter- und Käseherzeugung möglichst gleichhalten will. Daß dem Milchausgleichsfonds diese Aufgabe in großen und ganzen gelungen ist, beweist die Tatsache, daß eine Reihe von Alpenländern, die sich ursprünglich in dieser Frage reserviert verhielten, nunmehr von der Regierung die Ausdehnung des bezüglichen Gesetzes auch auf sie verlangen und im Wege einer Notverordnung auch erhielten.

Nebst der Molkeerproduktion ist auch die Viehproduktion in Osterreich naturgemäß im steten Ansteigen begriffen. Es seien diesbezüglich nur einige Ziffern, die die Beschickung des Wiener Marktes betreffen, hervorgehoben; so betrug der durchschnittliche Wochenantrieb auf dem Wiener Rindmarkt in St. Marx im Jahre 1931 rund 1300 Stück, im Jahre 1932 rund 2000 Stück. Die Schweineanlieferung auf demselben Marke, die im Jahre 1931 je Woche im Durchschnitt 3000 bis 4000 Stück fleischschweine betrug, ist nunmehr auf 7000 bis 8000 Stück pro Woche gestiegen und wird noch weiter zunehmen, so daß auch hier die Inlandsversorgung immer mehr fortschreitet. Die Kälberzufuhr in St. Marx ist gleichfalls im Ansteigen begriffen, so daß das Ausland, das noch im Jahre 1930 224.000 Stück Kälber geliefert hat, im Jahre 1932 nur mehr 68.000 Stück Vieh lieferte, wobei auch diese ausländischen Zufuhren im Jahre 1932 einem weiteren Rückgang unterliegen. An Festschweinen allerdings wird Osterreich nach wie vor weitestgehend vom Ausland abhängig bleiben.

Durch das Viehverkehrsgezet konnte nicht bloß die Beschränkung der Auslandszufuhren erwidert, sondern auch eine Beschickung des Wiener Marktes durch unsere in Folge der Polzkrise schwer leidenden Alpenländer außerordentlich gehoben werden. So konnte zum Beispiel Salzburg, das im Jahre 1930 nur 186 Rinder nach Wien verkaufte, im Jahre 1932 3415 Stück liefern, für Steiermark laufen die diesbezüglichen Zahlen 617 und 19438, für Kärnten 53, beziehungsweise 5975. Ein ähnlich günstiges Verhältnis ergibt sich bezüglich der Schweine und auch der Kälber. Nun wird manchmal gesagt, daß die Viehpreise trotz des Viehverkehrsgezetes nicht entsprechend hoch seien. Dazu ist folgendes zu bemerken: Infolge der allgemeinen großen Wirtschaftskrise ist natürlich auch die Konsumkraft unseres Vaterlandes außerordentlich geschwächt worden. Ein allzu großer Auftrieb bedingt wieder, daß übermäßig viel Vieh für den Lokalverbrauch zur Verfügung steht, so daß dieser wieder dem Preisverfall unterliegen würde. Eine gänzliche Ausschaltung des Auslandes scheint wieder deswegen unmöglich, weil wir nach dem neuen System unserer Handelsverträge für agrarische Importe wieder Exporte unserer Industrie verlangen. Würden diese Exporte wegfallen, würde unsere ohnehin notleidende Industrie noch mehr geschwächt werden, womit wieder ein Zusammenbruch der Kaufkraft größerer Bevölkerungsschichten verbunden wäre. Man sieht also, daß hier für unsere Volkswirtschaft sehr schwierige Fragen zu bewältigen sind.

Nun, wir sehen nach andere Schwierigkeiten und darum können wir den offiziellen Optimismus nicht teilen. Wir stimmen mit Dr. Winter darin überein, daß „die Konsumkraft unseres Vaterlandes außerordentlich geschwächt ist“, aber wir haben schon oft dargelegt, daß daran die hohen Brotgetreidepreise und der daraus resultierende hohe Preis für ein Gutteil Schuld tragen. Und Leidtragender ist der Gebirgsbauer ebenso wie der städtische Konsument! Für die Viehwirtschaft geschieht eben zu wenig. Wir glauben schon, daß man bei hohen Getreidepreisen nicht auch noch rentable Viehpreise durchsetzen kann, denn bekanntlich kann man nicht mit einem ... auf zwei Hochzeiten tanzen, aber da hieses es eben, die ganze österreichische Agrarpolitik umstellen.

So ist das Leben



Nachrichten aus Niederösterreich

Der Tod an der Bahnüberführung.

Der Landwirt Johann Lenitz aus Korneuburg wurde auf der Fahrt nach Korneuburg mit seinem Führer bei einer Bahnüberführung von der Lokomotive eines von Korneuburg nach Mistelbach fahrenden Zuges erfasst. Der Wagen wurde von der Lokomotive ein Stück mitgeschleppt. Lenitz geriet unter die Räder der Lokomotive. Dem Bedauernswerten wurde der Kopf vom Rumpfe getrennt. Der Mann war auf der Stelle tot. Jedes Jahr geschehen an dieser Stelle mehrere derartige Unfälle. Muß das sein? Gibt es keine Sicherheitsvorkehrungen, die solche Unfälle verhindern?

Der Zigeuner forcht sich nicht.

Josef Stojka gehört zu den Zigeunern, die sich mit Pferdehandel befassen. Er ist, wie es Pferdehändler zu sein pflegen, vorsichtig und mißtrauisch, überdies als Zigeuner nicht bloß gegenüber Geschäftspartnern, sondern auch gegenüber Leuten, die seine geschäftliche Abwicklungen beobachten. Als nun Stojka in Wien einen Pferdehandel in einem Gasthaus abschloß, merkte er sich von zwei Männern in einer Art beobachtet, die sofort Mißtrauen und Voracht in ihm aufsteigen ließen. Unauffällig händigte der Zigeuner dem Käufer den Kaufpreis von 400 Schilling, natürlich gegen schriftliche Bestätigung, wieder ein, mit dem Bemerkten, er werde sich das Geld später holen und tat im übrigen, als ob er gegen die beiden Männer nicht den geringsten Verdacht hätte. War aber sehr auf seiner Hut, als er mit seinem Wohnwagen, in dem sich auch seine Frau befand, auf den Heimweg zurück nach Burgenland machte. Auf der Heimfahrt wickelte der Zigeuner in Oberlaa ein kleines Strohgeschäft ab und fuhr weiter. Im Siedlungsgebiet Stierhofen schlug er das Nachtlager auf. Die Frau machte sich im Wohnwagen zu schaffen, er sah nach den Pferden. Plötzlich standen die zwei Männer mit gezückten Messern vor ihm und verlangten das Geld für das verkaufte Pferd mit der freundlichen Bemerkung, sonst könne er sich einbalsamieren lassen. Der Zigeuner nichts weniger als eingeschüchtert, griff nach der Peitsche, in seiner Hand eine fürchterliche Waffe. Der mit Draht durchzogene Peitschenstiel kaufte auf den Schädel des einen Angreifers und schon auch auf den Schädel des zweiten Angreifers. Der eine der Straßenräuber brach unter den Hieben mit wildem Schrei zusammen, der zweite drang frech in den Wohnwagen ein. Die Frau des Zigeuners flüchtete, doch der Zigeuner, behend wie eine Katze, war schon hinter dem Räuber her. Die Peitsche in der geübten Hand des Zigeuners kaufte auf den Räuber, der sich weiteren Hieben durch rasche Flucht entziehen wollte. Er kam nicht weit. Infolge der erlittenen Verletzungen brach er zusammen. Nun lagen die beiden Straßenräuber über zugerichtet, bewusstlos auf dem Boden. Der Zigeuner ließ seine beiden besiegten Gegner liegen, fuhr mit seinem Wohnwagen weiter und erstattete bei der Gendarmerie in Rothneusiedel die Anzeige. Noch in der gleichen Nacht wurden die beiden Straßenräuber aufgefunden und mittels Rettungsauto nach Wien in die Unfallstation gebracht. Der eine, der 32jährige Josef Brunner, wies außer einem Schenkelbruch, schwere Wunden im Gesicht und am Kopf auf; der andere, der 34jährige Johann Morth, hatte zwei Armbrüche und schwere Kopfverletzungen. Sie wollten glauben machen, von dem Zigeuner überfallen worden zu sein. Es sind schwere Burjsen; jeder von ihnen hat schon mehrere Jahre im Kerker verbracht. Sie wurden in das Inquisitionspital eingeliefert. So wurde ein Zigeuner mit seiner Peitsche mit zwei Straßenräubern und ihren zwei Messern fertig.

Der letzte Rest der Dreher-Brauerei

in Schwedat, ein hoher Wasserturm, wurde in der Vorwoche umgelegt. In einer Seitenmauer wurden Holzstücke angebracht, die angezündet wurden. Infolge Verbrennens des Holzes verlor der Turm auf der einen Seite seinen Halt und stürzte mit donnerähnlichem Getöse nach der einen Seite um. Der Wasserturm war das einzige noch stehende Überbleibsel eines großen Fabrikkomplexes. Der Zusammenfall eines letzten Restes einer Stätte der Arbeit mag in den Herzen der Arbeitslosen von Schwedat Wehmut ausgelöst haben.

Ein Sprengstoffanschlag

wurde in Arns verübt. Auf dem Dreifachplatz wurde des Nachts vor dem Lokal der Bezirksstelle der Waterländischen Front ein Ammonitsprengkörper geworfen.

Der verwundete Generalstabschef.

Tote, verwundete Soldaten und Frontoffiziere gab es im Krieg in die Millionen. Einen verwundeten Generalstabschef gab es unseres Wissens im Krieg nicht. Dagegen hat man aber jetzt aus den Zeitungen erfahren, daß ein Generalstabschef bei einem Manöver verwundet wurde. Das ist bei den letzten Manövern in Rumänien passiert. Der rumänische Generalstabschef General Lazarecu wurde von einem Granatsplitter an der Hand ziemlich ernst verletzt. Der Generalstabschef mußte in das Krankenhaus übergeführt und dort operiert werden. Also nicht etwa ein Manöverunfall, wie ein solcher schließlich vorkommen kann, sondern vielmehr eine richtige Verwundung, wie sie im Krieg nur vorkommen kann, aber bei einem Manöver eigentlich nicht vorkommen darf.

Die Verwundung soll durch eine Handgranate verursacht worden sein. Eine Handgranate? Die muß jemand geworfen, und zwar gegen den Generalstabschef geworfen haben — bitte, bei einem Manöver! Ein Unteroffizier soll die Handgranate geworfen haben. Der Generalstabschef verdankte angeblich sein Leben einem neben ihm stehenden Offizier, der die Handgranate wegschleuderte. Der Offizier sei schwer verwundet, drei Soldaten getötet worden. Es „soll“, es „sei“, es „habe“ — etwas Bestimmtes ist aus den amtlichen rumänischen Berichten nicht zu entnehmen. Die amtlichen Berichte über diesen merkwürdigen Unfall sind auffallend knapp. Budapestblätter wissen zwar nähere Details anzuführen, doch nicht in bestimmter Form. Sicher ist, daß der Generalstabschef durch einen Granatsplitter verwundet wurde, sicher ist auch, daß

es Tote und Verwundete gegeben hat — wie im Krieg. Nur mit dem Unterschied, unter den Verwundeten befindet sich — der Generalstabschef. Das ist allerhand. Beim Manöver werden Handgranaten geworfen, es gibt Tote und Verwundete...

Die amtlichen Berichte über den Vorfall sind knapp — begreiflich. Der Vorfall ist einigermaßen mysteriös und bedenklich, vielleicht auch symptomatisch bedenklich. Wenn erst einmal bei Manövern das Leben der Generale, ja sogar das des Generalstabschefs gefährdet ist, dann — ja dann sind Manöver eine bedenkliche Sache geworden. Manöver haben bekanntlich den Zweck, den Krieg einzulüben, den Krieg, in dem Soldaten und Frontoffiziere verwundet, getötet werden, nicht Generalstabschefs. Wenn aber schon beim Manöver ein Generalstabschef verwundet und getötet werden kann — und die Manöver sind ja doch die Einübung zum Krieg —, dann dürften sowohl die Manöver als auch der Krieg in maßgebenden Kreisen viel an Sympathie einbüßen. Wenn, wie gesagt, schon beim Manöver ein Generalstabschef verwundet wird, könnte es im Krieg nicht viel schlimmer ausfallen? Wir leben in seltsamen Zeiten. Die Reaktion macht sich breit. Diktatorgelüste sind üppig. Die Welt starrt in Waffen. Trotz Völkerbund und Abrüstungskonferenz ein Weltkriege. Der Volkswille wird unterdrückt, die Volkstimme nicht gehört. Europa steht vor einem neuen Krieg. Bei einem Manöver wird ein Generalstabschef verwundet — seltsam, einigermaßen bedenklich... Soll die Verwundung des Generalstabschefs so etwas wie ein Zeichen der Zeit sein, so gedeutet werden können?

Durch die Explosion wurde das große Schild der Geschäftsstelle vollständig zerstört. Personen kamen nicht zu Schaden.

Ein Trauerspiel aus dem Leben.

Juliane Sacher hatte einen Bräutigam, um jedoch heiraten zu können, fehlte den jungen Leuten, außer der gegenseitigen Liebe, alles. Juliane, ein resolutes Mädchen, verließ ihren Heimatort Neunkirchen, fuhr nach Kuba und fand in Havana Stellung. Sie sparte und sparte. Als sie ein kleines Kapital beisammen hatte, fuhr sie zurück in die Heimat. Ihre Sehnsucht hatte sie nun erfüllt zu leben. In die Heimat zurückgekehrt, erfuhr die Arme, daß ihr Bräutigam tot sei. Juliane mietete sich in einem Wiener Hotel ein — und beging Selbstmord.

Der Wunderdoktor im Wiener Wald.

Ein gewisser Sperneder gibt sich als Wunderdoktor aus, der angibt, die Krankheiten riechen zu können, wenn man ihm nur

ein Fläschchen mit Urin bringt. Er verschreibt dann Kräuter oder Salben und gilt bei denen, die nicht alle werden, in der Umgebung von Wien, als ein richtiger Wunderdoktor, heilfäufig so wie der Höllers Hansl. Immerhin gibt es Leute, die von den Wunderkuren des Wunderdoktors nicht begeistert sind. Eine Patientin hat sich die Behandlung durch den Wunderdoktor sechshundert Schilling kosten lassen, hat sich einer Kräuterkur genau nach den Anordnungen des Wunderdoktors unterzogen. Doch ihr Zustand hat sich verschlechtert. Der Wunderdoktor pflegt seine Patienten gar nicht anzuschauen, von einer Untersuchung gar nicht zu sprechen. Man überreicht das Fläschchen mit Urin der Kontoristin des Wunderdoktors und bekommt ein Rezept. Dann bezahlt man oder abonniert zumindest die vom Wunderdoktor herausgegebene Kräuterkur für einen Monat um sieben Schilling. Die vom Wunderdoktor verschriebenen Kräuter sind in einer bestimmten Drogerie zu holen — für einen nicht gerade

Radio Programm

Wocheneinteilung: Montag 16. Oktober bis inkl. Sonntag 22. Oktober

Montag, 16. Oktober. 10.20: Schulfunk. Die Bremer Stadtmusikanten. — 15.20: Frauengesundheitsstunden. — 15.30: Jugendstunde. — 15.55: Operettenpotpourris. — 16.25: Jugendstunde. In Schwarzenbergs Hauptquartier in Leipzig. — 16.50: Niehsche als Musiker. — 17.15: Arien. 17.55: Die Sonderausstellungen im Völkermuseum. — 18.45: Niels Büch, der dänische Turner. — 19.05: Unterhaltungskonzert. — 20.45: Zeitfunk. — 21.00: Konzert der Wiener Philharmoniker.

Dienstag, 17. Oktober. 15.20: Die künstlerische Ausarbeitung der Urlaubsphotos. Korrektur der Negative. — 15.35: Kinderstunde. „Ferien-erinnerungen“ (Marianne Kaiser und ihr Kinderchor). — 16.00: Maurice Ravel (Schallplatten). — 16.40: Bastelstunde. Merlet Kleintraumfischen für jedermann. — 17.25: Johannes Evangelista Habert (Wiener Kammerchor). — 18.05: Ernst Rüdiger Graf Starhemberg und sein Neffe Guidoald. — 18.50: Die berufständische Idee in Vergangenheit und Gegenwart. Das 19. Jahrhundert. — 19.25: Übertragung aus der Wiener Staatsoper.

Mittwoch, 18. Oktober. 15.35: Das Orchester Paul Godwin spielt. — 16.15: Friedrich Deml: Der Fallbockfahrer. — 16.40: Die Kindergärtnerin und ihr Arbeitsfeld. — 17.05: Stunde österreichischer Komponisten der Gegenwart. — 18.10: Chirurgie des Alltags. — 18.35: Die Metallarbeiterin. — 19.00: Militärkonzert. — 20.15: Vorlesung Raoul Aslan. — 20.55: Zeitfunk. — 21.10: Wiederstunde.

Donnerstag, 19. Oktober. 15.20: Die Elektrizität in der Küche. — 15.30: Kinderstunde. Heribert Gröger: Das Märchen von der Melodie. — 15.55: Chor- und Ensemblebesenen aus italienischen Opern. — 16.45: St. Pölten. Geschichte und Stadtbild. — 17.10: Die Wertstudentin. — 17.30: Vieder und Arien (Josefine Stranzky; Erich Meller). — 18.10: Neue Pragis auf dem Gebiet

der Landessteuern. — 18.35: Aus der Werkstatt des Psychotechnikers. — 19.00: Unterhaltungskonzert (Junkorfester). — 20.15: Das Feuilleson der Woche. Gustav Frenssen. Zum 70. Geburtstag. — 20.45: Aus unvollendeten Werken (Anton Konrath; Luise Helletsgruber, Staatsopernchor; Wiener Sinfoniker).

Freitag, 20. Oktober. 10.20: Schulfunk: Aus dem Leben zweier Bärenkinder. — 15.20: Bauerngärten. — 15.40: Kinderstunde. Kinderpiel und Kinderbrauch. — 16.05: Aus Tonfilmen (Schallplatten). — 16.30: Frauenstunde. Christoph Drecolt, der Mann, der die Frauen ansog. — 16.55: Berufe im alten Wien. — 17.20: Beethoven-Sonate. — 18.10: Mode, Gewand und Körperkultur der Frau. — 18.35: Die Kunst am Hof der Könige von Venen. — 19.00: Beliebte Duvertüren. — 20.05: „Die göttliche Faustina.“ Von Edmond de Goncourt.

Samstag, 21. Oktober. 15.45: Mandolinenzkonzert (Dr. Leopold Brachar; Zentralverband der Arbeitermusikvereine Österreichs). — 16.20: Das Niedgrottafest in Neapel. — 16.55: Schallplattenkonzert. — 18.00: Der Nobelpreis und sein Stifter. — 18.30: Ein Monat Weltgeschehen. — 19.00: Zeitfunk. — 20.30: Der Spruch. — 20.35: Studenzeit (Junkorfester; Josef Holzner).

Sonntag, 22. Oktober. 8.30: Frühkonzert (Schallplatten). — 9.40: Ratgeber der Woche. — 10.00: Die bedeutendsten Klavier- und Orgelwerke von Johann Sebastian Bach (Franz Schüh). — 10.30: Die Kunst, sich zu freuen. — 10.50: Wiederstunde. — 14.45: Kühlung von Obst und Gemüse. — 15.05: Bücherstunde. Neue Legenden. — 15.30: Blasmusik (Eduard Pfeifer). — 17.00: Heimliches Leben beim Donaufstrom. Familie Kleibitz. — 17.30: Kammermusik. — 18.30: Stunde der Jungen. — 19.00: Orchesterkonzert. — 20.30: „Die Herzogin von Chitago.“ Operette von Emmerich Kálmán.

Das vollständige Programm des Wiener Senders und aller europäischen Sender bringt die billigste österreichische Radiozeitung, der „Rundfunk“. Preis 25 Groschen, in allen Trafiken und Vertriebsstellen erhältlich.



STÄDTISCHE VERSICHERUNGSANSTALT WIEN 1. TUCHLAUBEN 8. TEL. U-27-5-40

billigen Preis. Ein Mann, der für so ein Päckchen Kräutertee fünfzehn Schilling zu bezahlen hatte, fand das zu teuer, was man begreiflich findet. Dieses und manches andere kam in einer Verhandlung vor dem Dietzinger Strafrichter Seibl zur Sprache, weshalb der Wunderdoktor Sperneder wegen Kurpfuscherei zu vierzehn Tagen Arrest verurteilt wurde.

Das Neueste

Eine Tragödie im Bergwerk.

Auf der Grube Pokrok in Peterstal (Schlesien) hat der arbeitslose Bergarbeiter Karl Klimsa den Bergbeamten Grigar durch Revolvererschüsse getötet, weil er ihn aus dem Dienst entlassen hatte. Der Mörder flüchtete dann in die Tiefe des Bergwerks und drohte jeden zu erschließen, der sich ihm nähern würde. Infolgedessen mußte die ganze Grube geräumt werden und lag fünf Tage ohne Betrieb. Die Ausgänge wurden von Gendarmen besetzt. Nach fünf Tagen drangen Gendarmen in die Grube und umzingelten Klimsa in einem Schacht. Aufgefordert, sich zu ergeben, schoß sich Klimsa eine Kugel in den Kopf. Er war auf der Stelle tot.

Lebenslänglich für Menschenraub.

Der in Amerika immer häufiger gewordene Menschenraub hat eine Verschärfung der Gerichtsurteile mit sich gebracht. In der Vorwoche wurden in Oklahoma vier Personen, darunter eine Frau, die den Petroleummagnaten Urschel entführt hatten, zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt.

Erdbeben in Griechenland.

Auf der griechischen Halbinsel Chalkidike wurden durch ein Erdbeben große Verwüstungen, besonders in der Stadt Perissos angerichtet. Die telephonischen und telegraphischen Verbindungen wurden unterbrochen.

Eine seltsame Doppelhochzeit.

Die bekannten fiamessischen Zwillinge Daisy haben nach ihrer Rückkehr von einer Europareise in Newyork bekanntgegeben, daß sie sich gemeinsam gegen Weihnachten verheiraten werden. Daisy ist mit einem Orchesterdirigenten in Chicago verlobt, während Violet einen englischen Boxer heiraten wird. Diese bevorstehende Doppelhochzeit ist gewiß seltsam und interessant zu nennen. Wenn man von gewissen Umständen praktischen Ehelebens absieht, bleibt noch immer zu wünschen übrig, daß die Zwillingfrauen und deren Ehemänner das erforderliche Maß von Verträglichkeit und gegenseitiger Rücksichtnahme mit in die Ehe bringen, um Komplikationen vorzubeugen. Jedenfalls ist den seltsamen Doppelhochzeitern sehr viel Glück zu wünschen.

Ausbruch eines Vulkans.

Der Merapi, der größte Vulkan Mitteljavas, verjete tagelang durch außerordentlich heftige Eruptionen die Bevölkerung in große Panik. Aus dem Krater des Vulkans wurden Lavamassen bis zu einer Höhe von 50 Meter emporgeschleudert. Es bildeten sich Aschensäulen von mehreren hundert Metern Höhe und die Eruptionen waren von einem Feuerregen begleitet. Die Umgebung des Vulkans wurde bis zu einer Entfernung von etwa 60 Kilometer in bläulichen Rauch gehüllt.

Die aktuellsten Bilder der Woche



System
meine dem
Anstellung die
s. es
1939/40

Rechts:
675 Schwerverbre-
cher fahren auf die-
sem Schiff aus
Frankreich in die
südamerikanische
Kolonie Guayana.
Das ist wirklich das
„Pfefferland“.
Die armen Teufel
müssen dort in glü-
hender Hitze, von
fiebererregenden
Sümpfen umgeben,
schwer arbeiten.
Viele kommen nie
mehr in die Hei-
mat.



Von einem furchtbaren Wirbelsturm heim-
gesucht wurde die mexikanische Hafenstadt
Tampico und ihre Umgebung. Der
Sturm hatte zur Folge, daß der Fluß
Panuco über die Ufer trat. (Bild.)
Das Unglück hat mehrere hundert Todes-
opfer gefordert.

Rechts daneben: Ein folgenschwerer
Einsturz hat sich bei der Abtragung des
alten Mailänder Hauptbahn-
hofes ereignet. Unter den Trümmern
haben sieben Arbeiter den Tod ge-
funden und eine ganze Anzahl ist ver-
letzt worden.



Feldwebel Battista war der Führer der Aufständischen bei der Revolution auf Kuba. Nach einem blutigen Straßenkampf haben Battistas Anhänger die Herrschaft in der Hauptstadt Havanna erlangt.

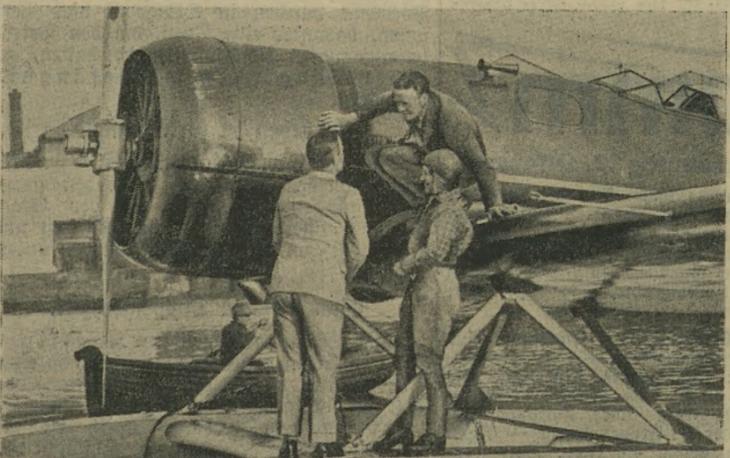
Ingenieur Rudolf Haider ist ein Brünner Nazi und wurde im sogenannten „Volksportprozeß“ wegen Hochverrats zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Die Nazi-Partei ist in der Tschechoslowakei verboten worden.



Bundesminister Dr. Ender bereitet die neue ständische Verfassung vor. Es machen sich aber unter den Ständebegeisterten schon jetzt so verschiedene Meinungen geltend, daß Ender seine liebe Not mit seinen Freunden haben wird.

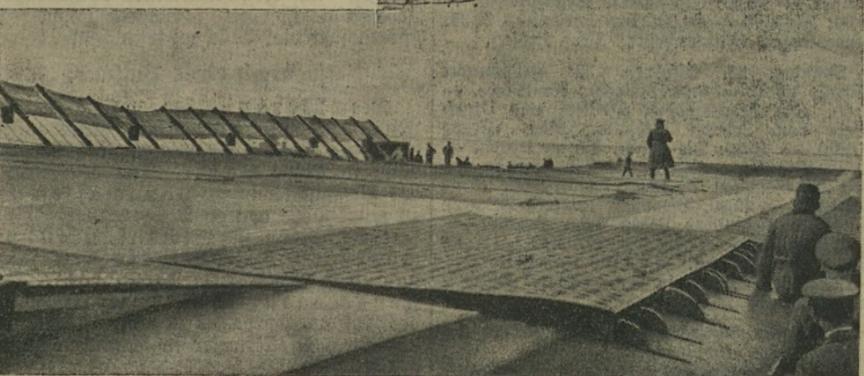


Auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde der Leichnam der bekannten Theosophenführerin Annie Besant in der indischen Großstadt Madras. Die Theosophie ist eine bürgerlich-religiöse Philosophie, die in der ganzen Welt Anhänger gefunden hat.



Das Ehepaar Lindbergh ist von Amerika nach Europa geflogen und unternimmt jetzt einen Rundflug durch Europa. Hier sehen wir die beiden bei der Landung in der englischen Hafenstadt Southampton.

Ein schwimmender Kriegshafen ist das englische Marine-Flugzeugmutter-schiff „Furious“. Das Bild zeigt ein Geschwader von neun Flugzeugen vor der Landung auf diesem Schiff.



Eine schwimmende Besserungsanstalt haben sie in Italien erfunden. Verwahrloste Jungen werden hier für das Matrosenleben vorgebildet. Wie es in faschistischen Ländern selbstverständlich ist, wird das Besserungsschiff militärisch geleitet. Unser Bild zeigt Zöglinge beim Segelflügen.

ANNTAGDIENST-ROHE NACHTDIENST

Copyright by Amonesta Verlag. Wien-Leipzig.

Grete wunderte sich. Sie hatte nicht gedacht, daß er mit ihr lernen wollte. „Ich habe einen kleinen Tee für Sie hergerichtet“, sagte er, als sie das Sputum genügend bewundert hatte. „Wenn es Ihnen recht ist, gehen wir hinein und trinken eine Tasse.“

Und plötzlich sah Grete, das war ja gar kein gestrenger Herr Vorgesetzter, das war ein Mann wie alle anderen, einer, der etwas von ihr wollte und dafür etwas bot! „Wir könnten erst ein bißchen lernen, nicht?“ fragte sie.

Wirklich, der Herr Dozent begann, ihr die Stadien der Tuberkulose zu erklären. Er war ein guter Lehrer, sie begriff sogar, was er ihr sagte. Aber dann führte er sie mit sanfter Gewalt in sein Zimmer.

Es war ein reizendes Zimmer. Grete hatte gar nicht gewußt, daß es so hübsche Räume im Hause gab. Sie dachte an die neun Betten in ihrem Schlafsaal, an die weißgestrichenen Schränke, an die abgenutzten Waschbecken... Das Zimmer war modern eingerichtet, so wie aus einer Modenzeitschrift heraus. Vor dem breiten Lottersbett war ein kleiner Tisch mit Tee und Gebäck für zwei Personen hergerichtet. Der Herr Dozent schenkte ihr ein und spielte sehr nett und höflich den Hausheeren. Der Tee war gut, Grete verstand etwas von Tee, die kleinen Bäckereien waren vom feinsten Konditor.

„Bei Ihnen ist es ja herrlich!“ sagte sie anerkennend.

„Ich bin sehr froh, daß es Ihnen gefällt“, antwortete er. „Ich hatte schon Angst, Sie würden nicht kommen.“

„Warum denn?“

„Weil Sie mir es gestern nicht zugefagt haben.“

„Aber Sie waren schon weg, wie ich zurückgekommen bin.“

„Hat es Ihnen leid getan?“ fragte er und legte die Hand um ihre Wange.

„Ich weiß nicht“, antwortete sie leise.

Sie überlegte. Wenn sie ihn jetzt wegwis, dann fiel sie bei der Prüfung durch, dann mußte sie in den nächsten Wochen womöglich dreimal Nachtdienst machen... aber Fritz...

Er war dicht bei ihr. Er streichelte sie sanft und zärtlich. Seine Wange lag an ihrer. Ihr Herz schlug heftig, ihr Atem flog.

Als seine Lippen ihre suchten, überlegte sie nicht mehr. Sie konnte nicht anders, sie bot ihm den Mund zum Kuß.

3.

Morphium.

„Jetzt habe ich wieder einmal eine nette Einteilung!“ schimpfte Lotte. Sie hatte aber wirklich Recht. Die schwersten Fälle der Station wurden ihr übertragen. Nun hatte sie wieder einmal drei Sterbende in zwei Zimmern liegen.

Grete half ihr wie sie konnte. Die schützende Hand des Herrn Assistenten schwebte über ihr und sie konnte sich manches erlauben. Sie kam zehnmal im Tag zu Lotte hinüber, nachzusehen, was die Kranken machten, und legte Hand an, wo die Freundin sie brauchte.

„Sag mal“, fragte sie, „hast du den Doktor schon zur Frau Munk geholt?“

„Nein. Warum denn?“

„Sa, bist du blind? Die Frau atmet doch kaum mehr!“

Es ist schrecklich mit Lotte. Sie war dem Dienst einfach nicht gewachsen. So etwas mußte man doch bemerken.

Lotte lief und holte den Arzt und die Sanitätschwester.

Nein, es war noch nicht zu spät. Doktor Beutel machte ein ärgerliches Gesicht und fragte Lotte nach ihrem Namen, dann untersuchte er die Kranke und sagte: „Kampfer, schnell!“

Lotte lief um die sterile Kapsel, Grete um die Injektionen. Die Injektionen waren in einem kleinen Körbchen verwahrt. Kampfer in einer roten, Morphinum in einer schwarzen Schachtel.

Lotte öffnete die sterile Kapsel und fuhr in ihrer Aufregung mit der Hand hinein.

„Aber, Schwester, steril!“ rief der Arzt. Grete lief an eine andere Kapsel, öffnete sie und holte mit der desinfizierten Kornzange die Injektionspritze heraus. Inzwischen hatte Lotte mit zitternden Fingern die Ampulle aufgefagt.

„Beruhigen Sie sich doch, Schwester, ein Exitus (Todesfall) kann doch vorkommen und da sind wir noch gar nicht so weit“, sagte Doktor Beutel.

Nun hatte Grete die Nadel an der Spritze befestigt und reichte sie dem Arzt. Der füllte sie aus der Ampulle, die Lotte noch immer in der Hand hielt, und machte die Injektion. „Sie werden sehen, im nächsten Moment...“, sagte er munter.

Aber die Wirkung des Kampfers trat nicht ein. Die Patientin lag still, atmete immer langsamer und schloß die Augen.

„Ich weiß nicht“, sagte Grete unsicher, „man riecht auch gar nichts vom Kampfer.“

Lotte wurde blaß und begann zu zittern. „Ich glaube, ich habe die Ampullen verwechselt“, murmelte sie.

„Was?“ schrie der Doktor und bückte sich nach dem Stückchen Glas, das zu Boden gefallen war. „Schwester, was haben Sie da gemacht? Sie haben mir Morphinum in die Spritze gegeben!“ Dann nahm er die Injektionspritze noch einmal in die Hand. „Schnell, jetzt geben Sie mir aber Kampfer, vielleicht, wenn man ins Herz...“



„Schwester, was haben Sie da gemacht? Sie haben mir Morphinum in die Spritze gegeben!“

Grete brach den Kampferampullen die Köpfe ab, der Doktor suchte eine lange Nadel aus der Kapsel, steril oder nicht, darauf kam es jetzt schon nicht mehr an. Sie arbeiteten ruhig, sicher, mit dem Mut der Verzweiflung, aber es war zu spät.

Nach einer Stunde war die Patientin tot. Gleich nach der zweiten Injektion hatte Grete Lotte ins Dienstzimmer zur Stationschwester geführt und die Meldung gemacht. Sie fürchtete, daß das Mädchen sich etwas antun könnte, wenn man sie allein ließ. Lotte saß da, den Kopf in die Hand gestützt, bewacht von irgendeiner Schwester, und hielt still. Sie war wie betäubt, wie in der Narchose. Sie hörte und sah alles nur durch einen Schleier.

Nach ein paar Stunden war die Polizeikommission da. Grete hatte gehofft, daß Fritz vielleicht dabei sein werde, aber er kam nicht mit. Es waren lauter fremde Herren. Sie belegten das Dienstzimmer mit Beschlagnahme und begannen, die Beteiligten zu verhören. Erst machte Doktor Beutel eine kurze Meldung, dann wurden er und Grete weggeschickt und Lotte blieb mit den Herren allein.

Grete und der Arzt setzten sich in die Teeküche. Sie blieben allein, alle anderen machten einen großen Bogen um sie.

Doktor Beutel schimpfte vor sich hin. „Saupack, wirklich wahr! Gerade mir muß das passieren! Soll man sich mit einmal mehr auf eine Schwester verlassen können? Kampfer mit Morphinum verwechseln? Das ist ein verbrecherischer Leichtsin! Mich kann das die Karriere kosten. Nächstes Jahr hätte ich eine Stelle in einem Sanatorium bekommen. Wer weiß, was da jetzt draus wird. Wenn die nur erfahren, was los ist, nicht auszuenden!“

Er saß da, die Beine gespreizt, die Arme auf die Knie gelegt und ließ den Kopf und Hände hängen. Dann richtete er sich auf und sagte: „Haben Sie bemerkt, Schwester, daß ich erkältet bin?“

„Wieso?“ fragte Grete.

Er räusperte sich. „Ich rieche in der letzten Zeit überhaupt nichts. Darum habe ich nicht bemerkt, daß es kein Kampfer war.“

„Ich habe es ja auch erst später bemerkt“, sagte Grete. „In der Eile fällt so etwas gar nicht auf.“

Dann schwiegen beide. Sie saßen still nebeneinander und sahen zu Boden. Sie und da kam eine Schwester, die in der Teeküche zu tun hatte, herein, machte sich eilig zu schaffen und verschwand wieder. Kein Mensch sprach mit ihnen, die Stunden verrannen schweigend.

Dann wurde Doktor Beutel ins Dienstzimmer gerufen. Grete kam mit und nahm eine verzweifelte Lotte in Empfang.

„Sie sagen, ich bin schuld“, jammerte Lotte. „Ich glaube, ich werde eingesperrt werden. Mein Gott, warum bin ich vor vier Wochen nicht ausgetreten, wie es mir die Oberschwester gesagt hat. Jetzt habe ich einen Menschen umgebracht. Ich habe gewußt, ich schaffe es nicht!“

„Nicht“, sagte Grete, „du wirst sehen, es passiert dir gar nichts. Du hast doch nicht gewußt, was du machst. Doktor Beutel hätte doch achtgeben können. Er ist der Arzt.“

„Na ja“, sagte Lotte, „es ist ja sehr schön, daß du mich trösten willst, aber du glaubst doch selbst nicht, daß ich an der Sache unschuldig bin.“

Nach einer halben Stunde wurde Grete ins Dienstzimmer gerufen. Sie bat die Stationschwester und den Arzt, auf Lotte achtzugeben. Was sie befürchtete, konnte sie gar nicht sagen.

Ihr Verhör war verhältnismäßig schnell beendet. Es dauerte nicht halb so lange wie bei Doktor Beutel oder gar wie bei Lotte. Die Herren ließen sich den Vorgang schildern, fragten, ob sie den Unterschied im Geruch gemerkt habe und schickten sie fort. Das war alles.

Grete lief sofort in die Teeküche zu Lotte, aber Lotte war nicht mehr da. Auch im großen Saal war sie nicht. „Vielleicht ist sie auf ihr Zimmer gegangen“, meinte die Stationschwester.

Grete lief hinüber in den Schwestertrakt, drei Stockwerke hinunter, drei hinauf. Die Tür zum Zimmer war versperrt. Lotte lag, vollkommen angekleidet, auf dem Bett.

Schlief sie?

Nein, das war kein richtiger Schlaf. Die Atmung ging schwer, schnarrend, ihre Augen waren offen, die Pupillen weit und dunkel... Im Nachtkästchen lag eine Injektionspritze und eine Menge kleiner, schwarz bedruckter, leerer Ampullen.

Morphium! wußte Grete.

Sie rannte hinunter, über den Verbindungsweg, zum Dienstzimmer der Oberschwester. Das Zimmer war leer. Wer weiß, wo die Oberschwester war. Grete lief weiter, zu Dozent Bothmann ins Privatlaboratorium. Gott sei Dank, er war da und mikroskopierte mit Doktor Meinede.

„Lotte“, stammelte Grete, „Morphium!“

Dozent Bothmann machte sein bösestes Gesicht. „Was ist schon wieder mit der Schwester Lotte und Morphinum los?“

„Sie“, sagte Grete, „sie selbst. Sie hat sich eine Injektion gemacht, mindestens zwei Gramm! Ich war beim Verhör, sie ist in ihr Zimmer hinüber...“

„Da wird ja nichts mehr zu machen sein, Herr Kollege. Gehen wir jedenfalls hinauf und Sie, Schwester, bringen Kampfer und Koffein mit.“

„Sa“, sagte Grete und rannte.

Es war nichts mehr zu machen. Man spritzte alle möglichen belebenden Mittel in Lottes Herz, man brachte sie auf die Station hinüber und pumpte ihr den Magen aus. Aber am Abend war sie tot.

„Eigentlich bin ich schuld“, sagte Grete. Sie lag bei Dozent Bothmann auf der Ottomane und weinte.

„Rede doch keinen Unsinn“, sagte Bothmann grob. „Sie war nicht lebensfähig, das war alles. Da hast du damit gar nichts zu tun.“

„Sa, aber die Oberschwester hat sie hinausgeschleudert und ich habe ihr zugeredet, daß sie bleiben soll. Wenn das nicht gewesen wäre, säße sie heute noch frisch und gesund bei ihrer Mutter.“

„Das wird bezweifelt“, antwortete er. „Sie hätte in keinem Beruf etwas gelaugt. Damit, daß eine Frau hübsch ist, ist noch nichts getan. Sie muß ihre Kräfte in der Hand haben. Und du hast nicht voraussehen können, daß sie so vertragen wird. Zerbrich dir den Kopf nicht, nimm ordentlich Brom und schlaf dich aus.“

„Ich kann nicht. Ich habe morgen Frühdienst.“

Er setzte sich neben sie und streichelte ihre Hände. „Du wirst morgen keinen Frühdienst machen. Ich lasse dich heute noch wegversetzen. Ich lasse dich nicht mehr bei der alten Schachtel, der Maria, auf der Station. Du wirst mit der Markosehvester tauschen. Morgen hast du frei und übermorgen bist du beim Operationspersonal.“

4.

Grete gibt einen Ring zurück.

Doktor Meinede hatte ein Motorrad mit Beinagen. Da konnte man ins Grüne fahren, wenn man wollte. Grete wollte selbstverständlich gern.

Sie fuhren gar nicht weit, zehn Minuten über einen fast unbelebten Seitenweg und dann waren sie mitten in einer unglaublich grünen Wildnis. Doktor Meinede hatte einen hübschen Platz ausgesucht. Es war eine kleine Waldblöße auf einem Hügel, dicht mit hellem Gras bewachsen. Am anderen Ende der Blöße war ein Bauernhaus, ein Hund bellte an der Kette und Gähner liefen gackernd herum.

Der junge Arzt breitete ein großes, buntes und ein kleines weißes Tuch auf dem Rasen auf. Auf das große setzte sich Grete und auf dem kleineren richtete der Arzt einen Imbiß her. Brot, Wurst, eine Flasche Wein... „Tafelhaft“, rief Grete, „das ist aber reizend von Ihnen.“

„Liebe Grete“, sagte er mit einem zärtlichen Unterton in der Stimme, „Sie wissen ja gar nicht, wie dankbar ich Ihnen bin, daß Sie mit mir da herausgefahren sind. Und dann habe ich gedacht, es wird Sie ein bißchen abtöten. Sie denken noch immer an die Sache mit Lotte...“

Eine Bäuerin kam über die Wiese daher. Sie blieb vor den beiden stehen und fragte: „Sind Sie auch von der Kommission?“ Dabei sah sie Grete fragend an.

„Von was für einer Kommission?“ fragte Doktor Meinede.

„Na, von der Mordkommission doch. Der Knecht hat die Bäuerin erschossen. Wissen Sie das nicht?“

Davon wußten sie beide nichts. Die junge Frau ließ sich neben ihnen ins Gras nieder und erzählte lang und breit eine ländliche Lebensgeschichte, die mit einer Kirchweih begann und mit einem tödlichen Schuß endete.

„Na und jetzt ist die Polizei da“, sagte sie schließlich. „Oben im Haus kehren sie alles um und um. Vorhin waren sie auch da auf der Wiese.“

„Sehr interessant“, sagte Doktor Meinede. Grete sah, daß er die Frau gern losgewesen wäre.

Schließlich stand die Bäuerin wieder auf und ging. Doktor Meinede schimpfte über die Nähe der Großstadt, die die Landbevölkerung so unangenehm mittelam machte. Inzwischen hatte Grete die Brötchen gerichtet und Wein eingeehnt. Sie hob das Glas und trank ihm zu. „Mufs Wohl!“

„Auf gute Freundschaft“, antwortete er. „Wollen wir nicht Freundschaft trinken?“

Grete war damit einverstanden. Sie tranken Freundschaft, sagten „Griß dich Gott, Grete“ und „Griß dich Gott, Paul!“ und stellten die Gläser wieder auf das Tuch zurück. Dann nahm Doktor Meinede Grete um die Wange und fragte: „Darf ich?“

„Das ist doch der Freundschaftskuß“, antwortete sie lachend.

„Danke“, sagte er, kniete neben ihr im Gras und zog sie an sich. Er küßte sie lange und gründlich. Er küßte angenehm, aber sehr brüderlich war der Freundschaftskuß nicht.

Nach einer Weile ließ er sie los und fragte: „Bekomme ich noch einen?“

„Wenn du sehr schön bittest“, sagte Grete. Er kniete wieder nieder und machte wie ein kleines Kind: „Bitte, bitte.“ Da bekam er auch seinen zweiten Kuß.

Als sie heimführten, dämmerte es schon. Das Mörderhaus, wie die Bäuerin gesagt hatte, lag schon in blauer Dunkelheit und die Scheinwerfer des Motorrades rissen helle Löcher in das sinkende Grau des Abends.

Einen Kilometer vor dem Krankenhaus setzte der Arzt Grete ab. „Jetzt lauf schön nach Hause, Kleine“, sagte er. „Und nächste Woche darf ich wieder mit dir ausfahren, nicht wahr?“

„Vielleicht, wenn Fritz Dienst hat“, versprach Grete.

Dann versuchte sie, den Staub aus ihren Kleidern zu bürsten, aber es ging nicht. Sie kam mit verwirremt Haar und schmutzigen Schuhen heim, aß ihr Abendbrot und ging mit den anderen in den Garten.

Niemand wußte, mit wem sie ausgegangen war. Die Kolleginnen nicht, die Oberschwester nicht und Dozent Bothmann schon gar nicht!

Grete tat die großen Kapseln in den Sterilisateur. Sie kam gerade vom Mittagessen herauf in den Operationsaal und richtete für eine sehr wichtige Operation alles her. Die Operation an sich wäre ja nichts Besonderes gewesen, aber der Patient war eine Persönlichkeit. Er war einer der ersten Fußballgrößen der Stadt und hatte sich heute vormittag bei einem Trainingspiel eine Knöchelverletzung zugezogen. In einer Stunde sollte er operiert werden.

Die Sonne schien durch das große, iehrige Milchglasfenster auf den Operationsstisch. Die vielen silberweißen Instrumente glänzten in ihrem Licht. Das Handtelefon schnarrte. Grete hob den Hörer ab. Es meldete sich Meinede.

„Ich schicke den Patienten jetzt herauf. Können Sie die Injektion machen oder haben Sie zu tun?“

„Ich mach sie schon“, sagte Grete. „Sind Sie nicht allein?“

„Nein, leider nicht. Also, ich schicke den Patienten.“

Nach ein paar Augenblicke ging die Lifttür im Markozimmer auf und die zwei Spitalsdiener schoben den Wagen herein.

Der Patient war ein sehr hübscher Junge, nur etwas blaß war er und Grete sah, daß er sich fürchtete. Sie fodete die Nadel aus und sprach ihm freundlich zu.

„Sie werden ja von der Operation gar nichts fühlen. Und unser Dozent ist wirklich tüchtig, in acht Tagen laufen Sie herum, wie Sie gestern gelaufen sind.“

Sie wußte, das stimmte nicht ganz, aber ein paar Minuten vor der Operation nimmt man es nicht so genau.

Der junge Mann versuchte zu lächeln. Er schämte sich sichtlich vor ihr.

„Bitte, Schwester, machen Sie sich nicht über mich lustig. Ich fürchte mich nicht vor der Operation, ich habe nur Angst vor der Markose. Mir ist einmal in der Markose ein Zahn gezogen worden und da habe ich geglaubt, ich muß gleich sterben.“

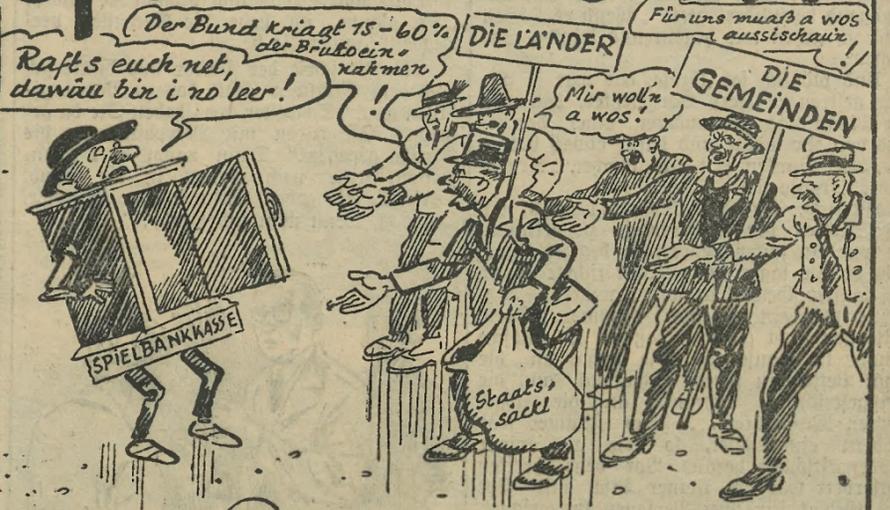
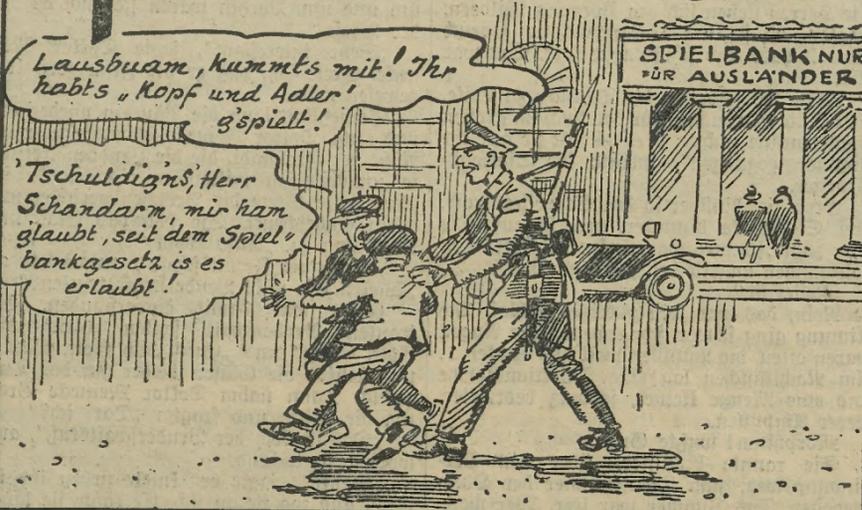
„D ja“, sagte Grete, „das glaube ich Ihnen schon. Aber Sie brauchen sich auch nicht vor der Markose zu fürchten, ich mache Ihnen jetzt eine Injektion und Sie werden ganz leicht einschlafen.“ (Fortsetzung folgt.)

Die rote Spottdroffel

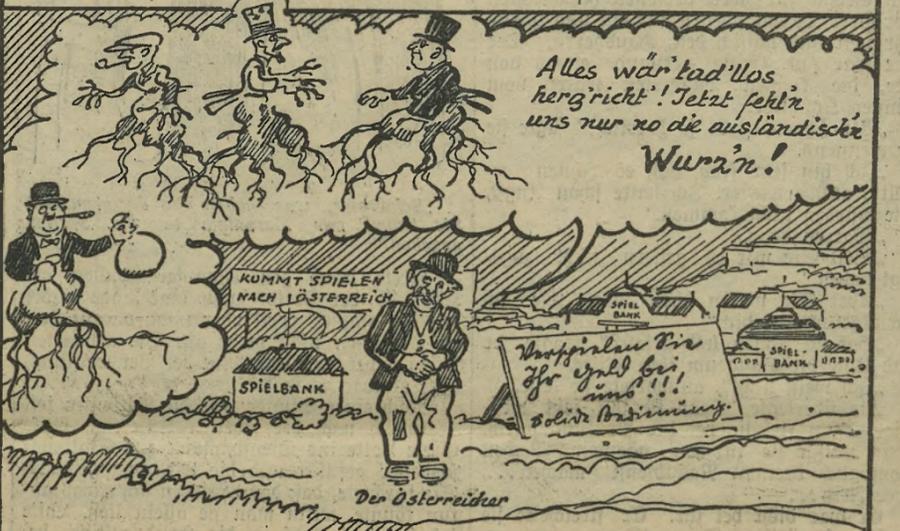
Blatt für Kritik und Humor

Der Finanzminister hat eine „Not“-Verordnung erlassen, mit welcher er sich das Recht erteilt, den Betrieb von Spielbanken und Kurkaaspielen genehmigen zu können. Es dürfen laut Verordnung nur Ausländer, aber keine Österreicher dort ihr Geld anbringen.

Rund um die Spielbank!!!



SELBSTMORD-REQUISITEN



Beim Pressen.

Schwarzknöchling ist übers Besen. „Ma so nit wortn! s to a Reif kemma und ollas is hin! De Nächst san eh so toll, daß ma glaubt, in da Friaß miassats a Friaß hom! Aber unser Herrgott, der holt scho no was auf uns und steht uns bei. Ma hots jo augenscheinlich bei unsern Bundeskanzler gsegn. Brüllt de Augl am Leibknopf o und reißt eahn des Luftwaßl weg. Ganz verfontomer is de Menschheit, weuls ehn foan Glaubn mehr hot und keine Autorität mehr ist.“

So redt der Rippl unterm Pressen für sich hin, drabt wieder amol on beim Pressbam, daß s zun rinna onfongt und in Schaffl nur a jo tratscht. Do kimmt da Selnrainer-Korl bei da Tür ein: „No, bei dir rinnt s jo sauber dacht!“

„Grod denk i drina no, wie uns doch unser Herrgott nit im Stuch löst und no de worna Tag geschickt hot, daß der Most do no so halbwegs fiaß is worn, und wie er auch unsern Herrn Bundeskanzler hot geschickt vor dem sichern Tod.“

„Is wahr, is wahr! A wirklichs Wunder! s wirkli wahr! Und ollas dos, weul de Lumpn foa Strof zjircht hom. Wenn de Todesstraf war, tatn i den Strong gspiar, wie er figelt, und keine solchn Frebeltaten begehn, daß foa Mensch mehr seines Lebens nicht mehr sicher ist, wenn er auf d Nocht in Kölla geht.“

„An so an Kerl föll ma in die Press sponna und ondrahn, bis nix mehr vo eahn do is als a Grammlitod, den was dann de Hund freßn! Ma föll sie nit wasfindinga, owa an so an Mensch gbert nit mehr!“

„Fiazt wird ma sie vorsegn und de verdächtign Zeit in a Konzentrationsloga ziommspiarn und Scheitl knian lossn. Mistbroatn, umgrobn, Sentgruibn roma und Strakenfehn, des wird eahnas schon ontoa, den Herrn Doktozn und Lehrarn, damit i wißn, wie s Dritte Reich schmeckt. Hob scho ghört, daß i wo so olte Gefangenenbaraden herrichtn fir de Herrn, damit i noch a beinond san!“

„So ori“, moant da Rippl, „fölln sie s owa do nicht treibn. Der Fey was jo goa nit, wonn er grui hot, s könnt sie bold da Spieß undrahn und dos Sprichwort Wahrwort wern: „Wer onarn a Grimm grobt, der kimmt bol fölwa einfalln!““

„Rippl, redt nit so laut, de Köllatia steht offen, s kimmt bold wo oana steiß und du bist da erschi drin!“

Da nahm er den Pressbaum, steckte ihn in das Loch der Spindel und drehte an, daß der Most in das Schaff laut tratschte.

„Rippl!“ sagt der Söllnrainer-Korl, „du denkst bei dem Pressen nationalsozialistis!“

„Gedanken san frei!“ Und es tratschte. —

Der geprellte Poet.

Als er noch in der Bodenlammer hauste, Die alte Kiste gab den Arbeitstisch, Da war's, daß lustig seine Feder fauste Und jeder Morgen fand sein Schaffen frisch.

Bereheltigt jetzt mit der Witwe Kessel (Sie las sein Drama „Gier“, da war sie hin), Stiht er nun stundenlang im Ledersessel, Der leere Bogen vor ihm harret auf Sinn.

Lenz Voigt.

Zweifelhafte Höflichkeit.

„Bevor Sie zu rauchen angefangen haben, hätten Sie mich wenigstens fragen können, ob ich damit einverstanden bin!“



„Liebe Frau, da bin ich viel zu gut erzogen, um auf solche Weise ein Gespräch mit einer jungen Frau zu beginnen!“

Große Angst...

Samstag war in Schrems ein Winzerfest. Ein Zug kostümierter Paare sollte ins Arbeiterheim marschieren. Die Bezirkshauptmannschaft untersagte diesen Aufzug auf Grund eines Gesetzes vom Jahre 1867 und führte in der Begründung des Bescheides unter anderem aus:

„... Winzerfeste mit festlichen Aufzügen sind im h. o. Verwaltungsbezirk nicht volksgebräuchlich und es muß angenommen werden, daß der Aufzug nur veranstaltet wird, um in demonstrativer Weise die Stärke der Sozialdemokratischen Partei in Schrems zu zeigen.“

Da kann man nur sagen: Schredlich.

Leipziger Justiztomödie.

In Leipzig ist eine Komödie inszeniert, Die die ganze Welt empört. Unschubige werden massakriert Und wie Verbrecher verhört. Indes die Schuldigen sich vergnügen Und weiter das Volk betrügen.

In Leipzig stehen Verleumbete vor Gericht. Aufrecht und tapfer vor dem Genker. Sie zeigen ihr reines, freies Gesicht, Dir, du Volk der Dichter und Denker. Sie standen und stehen für ihre Gefinnung ein. Doch Brandstifter? Nein! Tausendmal nein!

Herr Göring und Konforten haben das Feuer entfacht.

Das taten ihre Gauklerhände. Sie stürzten Deutschland in tiefe Nacht, Wolken's erhellen durch Verbrecherbrände. Man hat diese Komödie inszeniert Und jedem seine Rolle zubiliert.

Einft wird ein Brand erstehen, Im Herzen der Deutschen entfacht. Der Gluthauch wird durch alle Lande wehen Und erleuchten jede Nacht.

Ein Brand der Freiheit wird entbrennen, Wird die wahren Bündler und Mörder nennen! Mag Straßberg.

Etwas sehr Wichtiges.

Wenn Sie nächstens vielleicht eine Vorladung zur Gendarmerie oder zur Polizei bekommen sollten und es steht als Unterschrift: Grimmbart, Gendarmerie-Tabakrittleiter, oder Zangler, Polizeihauptmann, darauf, brauchen Sie darüber nicht erstaunt sein. Das ist nämlich etwas sozusagen Neues, ein bitterer Anlehnung an das Dritte Reich. Die Regierung hat für die Polizei und die Gendarmerie neue Beamten-titel eingeführt. So heißt zum Beispiel der bisherige Gendarmeriezentralinspektor von nun an Gendarmerieoberleutnant. Bei der Polizei lauten die neuen Titel ganz ähnlich. Und da wir schließlich im Zeitalter des erwachten Vaterlandsbewußtseins leben, erhalten die durch so schöne neue Titel geehrten Staatsbeamten auch wieder die herrlichen altösterreichischen hohen Offizierskappen mit goldenen und silbernen Schmieren.

Fischerphilosophie.



So ein großes Wasser und so ein kleiner Fisch!